

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kehrt der Terror zurück?

Bischof kritisiert Nigerias Regierung scharf – Kein Vertrauen in muslimischen Präsidenten

Stephen Dami Mamza, Bischof der nigerianischen Diözese Yola, weiß, was Terror und Gewalt anrichten können: Seit Jahren betreut er Flüchtlinge, die von der Islamistenmiliz Boko Haram vertrieben wurden. Kurz vor der Präsidentenwahl kritisiert er die Regierung seines Landes scharf: Am Kampf gegen den Terrorismus habe Präsident Muhammadu Buhari wenig Interesse. ▶ Seite 13

Pilgerstätte



Zu der Märtyrerin Juliana pilgern Tausende in die nordspanische Stadt Santillana del Mar. Die Stiftskirche birgt Reliquien der Heiligen und zahlreiche

Motivminiaturen. ▶ Seite 23

Skandal

Bischof Gregor Maria Hanke begegnete dem Finanzskandal im Bistum Eichstätt durch eine Transparenzoffensive. Ein Prüfbericht deckt nun auf, wer mutmaßlich für den Skandal verantwortlich ist. ▶ Seite 5



Einheitssymbol

Sie ist das Symbol von Einheit und Freiheit – und dennoch war sie vor 100 Jahren Gegenstand politischen Streits: Die deutsche Nationalflagge hat eine turbulente Geschichte hinter sich. ▶ Seite 16/17

Kinderschutz

Ab Donnerstag berät sich der Papst mit Kirchenoberen aus aller Welt über Missbrauch und Kinderschutz. Vor welchen Aufgaben die Kirche steht, erklärt Papstberater Hans Zollner im Interview. ▶ Seite 2/3



Foto: KNA



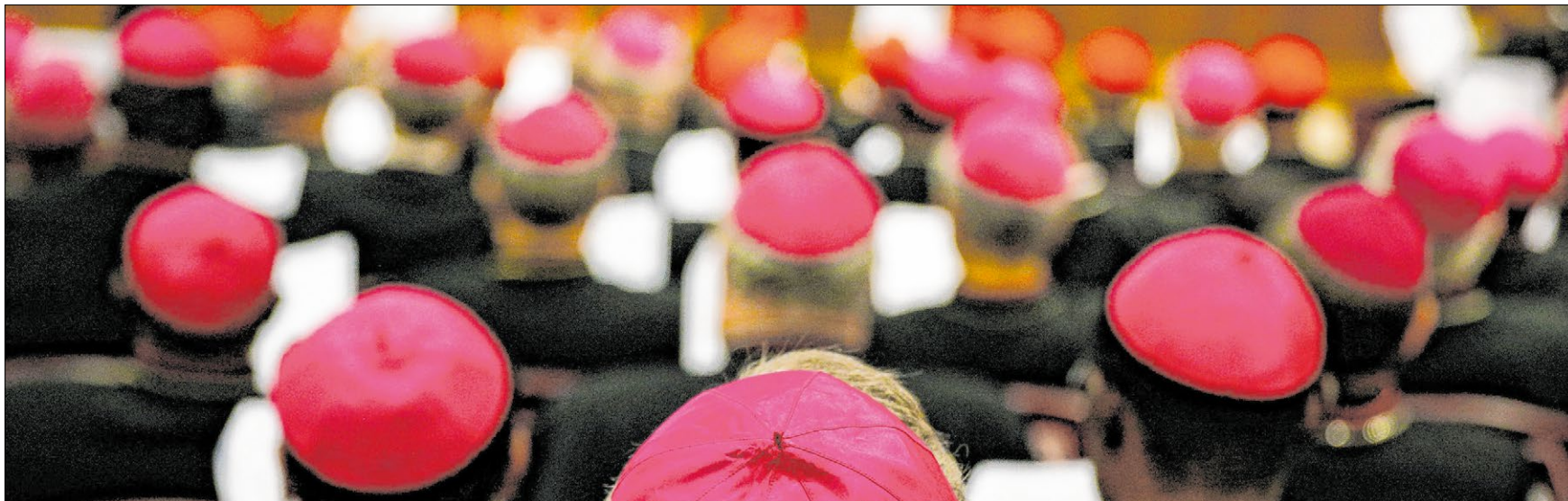
Sterbehilfe für Kinder

„Ein abschreckendes Beispiel“ sind die Sterbehilfefesetze in Belgien nach Ansicht der Deutschen Stiftung Patientenschutz. Fünf Jahre nach der Zulassung aktiver Sterbehilfe auch für Kinder rege sich über das Vorgehen der belgischen Mediziner niemand mehr auf, kritisierte Vorstand Eugen Brysch. *Symbolfoto: gem*

Leserumfrage

In Rom beraten Papst, Bischöfe und Ordensobere über den kirchlichen Missbrauchsskandal und dessen Folgen für die Weltkirche (Seite 2/3). Was halten Sie von der bisherigen Aufarbeitung des Skandals? Hat die Kirche genug getan? Oder reichen die Anstrengungen nicht aus?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Bischöfe und Ordensobere aus aller Welt kommen in diesen Tagen im Vatikan zusammen, um mit dem Papst über den Schutz von Kindern vor Missbrauch zu beraten.

Fotos: KNA

INTERVIEW MIT PAPSTBERATER

„Bewusstsein wächst“

Bischöfe aus aller Welt diskutieren Missbrauch und besseren Kinderschutz

ROM – Ab Donnerstag treffen sich im Vatikan die Vorsitzenden der weltweiten Bischofskonferenzen sowie Vertreter der Orden, um mit dem Papst über das Thema Missbrauch und Kinderschutz zu beraten. Der deutsche Psychologe und Theologe Pater Hans Zollner gehört dem Vorbereitungskomitee an. Im Interview erklärt der Vorsitzende des Kinderschutzzentrums an der Päpstlichen Universität Gregoriana, was er sich von dem Treffen erwartet und welche weiteren Aufgaben im Bereich Missbrauch auf die Kirche warten.

Pater Zollner, der offizielle Titel des Treffens ist sehr lang. Wie bezeichnen Sie das Treffen kurz?

„Treffen zum Kinderschutz in der Kirche“ – das unsägliche Wort des „Missbrauchsgipfels“ bitte ich dringendst zu vermeiden.

Kommen alle, die der Papst auffordert hat?

Fast alle, die eingeladen wurden, haben sich angemeldet. Ein oder zwei kommen aus gesundheitlichen Gründen nicht. Wenn jemand einen Stellvertreter hat, schickt er diesen; manche Bischöfe haben keinen, weil sie keiner Bischofskonferenz angehören.

Wie nehmen Sie die medialen Erwartungen wahr?

Das Interesse reicht von Zustimmung und Unterstützung bis hin zu Zweifel, Ablehnung und Skepsis. Diese Vielfalt ist der realistische Ausdruck unterschiedlicher jeweils für sich berechtigter Sichtweisen und Anliegen. Sie ist für mich aber auch der Ausdruck eines „lagerübergreifenden“ positiven Interesses an der Zukunft der Kirche, weil man weiß oder ahnt, dass die Kirche in dieser Welt eine wichtige Rolle hat oder haben könnte. Auch ausdrückliche Kritik würde ich so

verstehen. Es heißt ja zu recht: Wer dich kritisiert, der hat dich nicht aufgegeben.

Was sind realistische Erwartungen?

Unrealistisch wäre es auf jeden Fall zu glauben, mit einem Treffen wie diesem sei das Thema Missbrauch ein für alle Mal erledigt. Dennoch hoffe ich sehr darauf, dass das in Rom Ver- und Behandelte über die Teilnehmer seinen Weg in die jeweiligen Ortskirchen findet: dass die Teilnehmer diesbezüglich ihre Leitungsverantwortung wahrnehmen; dass Klarheit über notwendige Instrumentarien gewonnen wurde, die dann auch eingesetzt werden. Vor allem hoffe ich auf die Bereitschaft, dieses Treffen nicht das letzte seiner Art sein zu lassen.

Entscheidet der Ausgang des Treffens über das Pontifikat dieses Papstes?

Wie sonst auch, hängt eine seriöse Beurteilung einer Regierungszeit nicht an einem einzelnen Geschehen oder Ereignis. Dass für die Kirche der angemessene Umgang mit Missbrauch in ihrem Verantwortungsbereich ein Schlüsselthema ist, dürfte unbestritten sein. Schon jetzt aber dürfte klar sein: Das Pontifikat von Papst Franziskus ist eines von denjenigen, in denen schwere Probleme offen angesprochen und flächendeckend angegangen werden, auch wenn am Ende dieses Pontifikats die Bearbeitung jener Probleme noch nicht am Ende sein wird.

Wird das Thema Missbrauch von einigen gegen Franziskus instrumentalisiert?

Nun ja, es gibt Leute, die diesen Papst aus verschiedensten Gründen nicht mögen, und da ist dann jede Bemerkung, jedes Thema recht. Ich glaube nicht, dass das Thema Missbrauch besonders hervorsteicht.

Sie haben immer wieder gesagt, das Bewusstsein in der Weltkirche zur Bedeutung des Problems sei unterschiedlich. Wo ist es groß, wo gering?

Erstens: Das Bewusstsein und das Engagement in Sachen Missbrauchsbekämpfung wachsen beständig weiter, weltweit. Zweitens: Ja, es gibt große Unterschiede. In jedem Land gibt es Leute, die weit voran sind, und Leute, die nichts tun. Ich erlebe nicht, dass aktiv dagegen gearbeitet wird. Das Bewusstsein zu diesem Thema in der gesamten Gesellschaft und das in der Kirche bedingen sich gegenseitig. In Deutschland wird ja auch erst seit Januar 2010 in großer Öffentlichkeit darüber gesprochen.

In den unterschiedlichen Kulturen gibt es verschiedenste Verständnisse von Nähe und Distanz, Sexualität, Gewalt, Kindheit oder von Autorität und Macht. Das hat großen Einfluss darauf, ob und wie Maßnahmen gegen Missbrauch wirksam werden können. Zudem wird sich eine Ortskirche, die verfolgt wird, schwerer tun, mit internen Problemen offen umzugehen, als dort, wo die Kirche – noch – Akzeptanz und Wertschätzung erfährt.



◀ Hans Zollner leitet das Kinderschutzzentrum an der Universität Gregoriana. Er bereitet das Bischofstreffen mit vor.

Das soll keine Entschuldigung für Versäumnisse sein. Aber wir müssen verstehen, wo wir sachgerecht anzusetzen haben. In allen Erdteilen existieren andere Probleme: Kindersoldaten, Kinderarmut, Kinderarbeit und Ähnliches. In manchen afrikanischen Ländern herrscht das Empfinden, dass sexuelle Gewalt in einem größeren Kontext von Gewalt gesehen werden muss.

Sie haben kürzlich angekündigt, bei dem Treffen solle den Bischöfen eine „Task-Force“ vorgeschlagen werden. Wie sähe eine solche Eingreiftruppe aus?

Ich habe zwar Ideen, aber die müssen erst einmal vorgestellt und diskutiert werden. Meines Erachtens sollte es regionale „Task Forces“ geben, die für Kontinente oder Regionen zuständig sind. Die Teams könnten aus drei bis fünf Leuten bestehen, die herumreisen und für verschiedene Bereiche eine Expertise mitbringen – Theologie, Psychologie, Recht –, die sich umhören und herausfinden, was zu tun ist.

Sollten die kirchenrechtlichen Strafen für Täter verschärft werden?

Die gängige Strafe ist die schärfste, die einem Priester auferlegt werden kann: die Entlassung aus dem Klerikerstand. Die übrigen Strafen richten sich nach der Schwere der Tat. Aber die meisten werden entlassen. Die Kirche hat keine Gefängnisse und keine anderen Sanktionsmöglichkeiten. Das ist Aufgabe des Staates.

Wie hilfreich ist es, öffentlich Namen von Leuten, insbesondere Bischöfen, zu nennen, die ihrer Aufgabe in Sachen Aufklärung nicht gerecht geworden sind?

Das ist eine Gratwanderung. Über Menschen zu sprechen, von denen wir meinen, dass sie Missbrauch vertuscht haben, die sich aber nicht mehr erklären können, weil sie gestorben sind, ist schwierig. Für viele Betroffene ist es aber ein wichtiger Schritt zu hören, dass Menschen konkret benannt werden, weil ihnen konkret Leid angetan wurde.

Bisher geht es oft um Missbrauch von Minderjährigen. Durch die „Causa McCarrick“ rückte der Umgang mit volljährigen, aber abhängigen Seminaristen ins Blickfeld. Vereinzelt melden sich Ordensfrauen als Opfer klerikalen Missbrauchs. Irgendwann kommt womöglich die Frage nach Frauen als Tätern. Wie wird sich die Sache weiter entwickeln?

Information

Etappe auf „schmerzhaftem Weg“

Papst Franziskus hat das Ziel des weltweiten Bischofstreffens zum Thema Missbrauch vom 21. bis 24. Februar erläutert: Es sei „ganz wesentlich“, dass die Bischöfe nach ihrer Rückkehr aus Rom „die anzuwendenden Gesetze kennen sowie die notwendigen Schritte unternehmen, um Missbrauch zu verhindern, sich um die Opfer zu kümmern und sicherzustellen, dass kein Fall vertuscht oder begraben wird“.

In einer Vatikan-Erklärung heißt es, das Bischofstreffen solle „keine akademische Konferenz“ sein. So sind neben Plenarrunden und Arbeitsgruppen eine Bußfeier sowie Vorträge von Betroffenen vorgesehen. Der Papst wolle am gesamten Treffen teilnehmen. Die Plenarversammlungen soll

der frühere Vatikansprecher Federico Lombardi moderieren. Zum Abschluss der Bischofsversammlung am Sonntag ist eine Heilige Messe geplant. „Ein weltweites Problem kann nur weltweit angegangen werden“, begründet der Papst seine Entscheidung, die Vorsitzenden sämtlicher Bischofskonferenzen und Ostkirchen sowie Vertreter katholischer Orden in den Vatikan einzubestellen. Angesichts der hohen Erwartungen an das Treffen betont der Vatikan, dass die Kirche nicht erst am Anfang ihres Kampfes gegen Missbrauch stehe. Die Versammlung sei eine wichtige Etappe „auf dem schmerzhaften Weg“, den die Kirche schon „seit 15 Jahren entschieden und ununterbrochen“ gehe. KNA

Der vor kurzem erfolgte Rücktritt einer an einer kirchlichen Hochschule tätigen amerikanischen Ordensfrau, aber auch die Medienberichte über einen der Vergewaltigung einer Ordensfrau angeklagten indischen Bischof haben eines ganz deutlich gemacht: Die Beschäftigung mit dem Thema darf nicht auf die Frage nach dem Kindermissbrauchenden Priester reduziert werden.

Das Phänomen Missbrauch beschränkt sich nicht auf den sexuellen Bereich, sondern kann ebenso den des Spirituellen umfassen. Papst Franziskus hat dies deutlich angesprochen, als er darauf hinwies, dass „sexueller Missbrauch, Missbrauch des Gewissens und Machtmissbrauch“ oft miteinander einhergehen. Dem genauer nachzugehen, wird Aufgabe der nächsten Jahre sein. Interview: Roland Juchem



◀ Während seiner Irlandreise im August 2018 betete Papst Franziskus in einer Seitenkapelle der Saint Mary's Pro-Cathedral in Dublin. Diese ist dem Gedenken an Minderjährige gewidmet, die von Priestern missbraucht wurden. Das Weltfamilientreffen in Dublin war überschattet von der Missbrauchskrise. Wenige Tage später kündigte Franziskus das weltweite Bischofstreffen zum Kinderschutz an, das nun stattfindet.

Kurz und wichtig



Pater noch am Leben?

Der vor über fünf Jahren in Syrien verschleppte Jesuitenpater Paolo Dall'Oglio (Archivfoto: KNA) ist angeblich noch am Leben. Das berichtet die britische Zeitung „Times“ unter Berufung auf kurdische Quellen. Demnach wollen IS-Milizen den italienischen Ordensmann bei Verhandlungen als Faustpfand einsetzen. Dall'Oglio setzte sich offen für die Opposition ein. 2012 verließ er Syrien zunächst auf Wunsch der Kirche und der syrischen Regierung. Im Sommer 2013 versuchte er auf eigene Faust, verschleppte Geiseln aus Rakka zu befreien, wurde dabei aber selbst entführt. Seither fehlt von ihm jede Spur.

Muslim-Kita verboten

Rheinland-Pfalz hat der ersten und bislang einzigen muslimischen Kita des Landes die Betriebslaubnis entzogen. Die Mainzer Kindertagesstätte Al Nur muss bis zum 31. März geschlossen werden, verordnete das zuständige Landesamt. Der Trägerverein könne das Kindeswohl in der 2009 gegründeten Einrichtung nicht mehr gewährleisten. Er vertrete Inhalte der Ideologie der Muslimbruderschaft, habe eine Nähe zum Salafismus und stehe damit nicht mehr auf dem Boden des Grundgesetzes.

Kritik an teurer Studie

Die von Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) geplante Studie zu psychologischen Folgen von Abtreibungen steht in der Kritik. SPD-Bundestagsabgeordnete Hilde Mattheis zeigte sich schockiert darüber, dass fünf Millionen Euro für eine „wissenschaftlich unsinnige und ideologisch motivierte Studie vergeudet werden“. Auch FDP, Linke und Grüne kritisieren die Studie als überflüssig. Laut der frauenpolitischen Sprecherin der FDP-Fraktion, Nicole Bauer, sei die Untersuchung lediglich ein Zugeständnis „an radikale Lebensschützer“. Die psychischen Folgen seien seit Jahren umfassend untersucht.

Firmen in der Pflicht

Das Hilfswerk Misereor begrüßt die Pläne von Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU), deutsche Unternehmen bei der Einhaltung von Menschenrechten stärker in die Pflicht zu nehmen. Der laut einem Zeitungsbericht erarbeitete Entwurf für ein „Wertschöpfungskettengesetz“ sei überfällig. Vor allem die Erfahrungen im Textilsektor zeigten, dass nur ein Teil der Unternehmen bereit sei, freiwillig Verantwortung zur Wahrung der Menschenrechte zu übernehmen, sagte Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel.

Sorge vor Brexit

Wegen des Brexits befürchtet der britische Kardinal Vincent Nichols einen „signifikanten“ Anstieg sozialer Not im Land. Die Caritas des Erzbistums Westminster entwickle ein Programm, um auf Probleme wie Nahrungsmangel zu reagieren. Nichols berichtet zudem von zunehmender Unsicherheit unter den Katholiken: „In London haben wir sehr viele Gemeindeglieder, die aus Europa kommen, und ihre Sorgen sind spürbar.“

SÄKULARISATION

Zahlung für enteignete Güter

Einige Parteien planen Ende der Staatsleistungen an Kirchen

BERLIN (KNA) – Die FDP-Bundestagsfraktion hat eine Initiative zur Ablösung der sogenannten Staatsleistungen an die Kirchen angekündigt. Auch AfD und Linke sehen Handlungsbedarf.

Als Staatsleistungen werden historisch begründete Zahlungen an die Kirchen in Deutschland bezeichnet, zu denen sich der Staat 1803 im Gegenzug für enteignete Kirchengüter verpflichtete. Seit der Weimarer Verfassung 1919 besteht ein Verfassungsauftrag, diese Leistungen abzulösen.

Das Ende der Staatsleistungen wäre „nicht nur ein wichtiger Beitrag für weltanschauliche Neutralität, sondern würde auch die Glaubwürdigkeit der Kirchen durch die völlige Gleichstellung mit anderen Körperschaften steigern“, sagte der religionspolitische Sprecher der FDP, Stefan Ruppert. Dabei gelte es, „die Rechte der Kirchen zu beachten“ und „mit ihnen in konstruktive Gespräche einzutreten“.

Die AfD bereitet nach Worten ihres religionspolitischen Sprechers Volker Münz ebenfalls eine Initiative zur Ablösung vor. Münz begründete diese Position auch mit einer kritischen Sicht auf die Kirchen: Es mangle ihnen an „Standfestigkeit gegen die Stürme des Zeitgeistes“. Die religionspolitische Sprecherin



▲ Während der Säkularisation wurden zahlreiche Klosterbibliotheken geplündert – so auch in Maria Laach. Foto: KNA

der Linksfraktion, Christine Buchholz, forderte die Bundesregierung auf, „endlich den Verfassungsauftrag umzusetzen“.

SPD und CDU sehen keinen akuten Handlungsbedarf. Der religionspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Lars Castellucci, erklärte, die betroffenen Bundesländer hätten bislang kein Interesse an der Ablösung, schon weil sie „verständlicherweise die dann fällige Einmalzahlung“ scheuen würden. Der religionspolitische CDU-Fraktions Sprecher, Hermann Gröhe, bezeichnete „polemische Kritik an den Staatsleistungen“ als unangemessen, da sich beide große Kirchen „zu Gesprächen über eine Ablösung bereit erklärt haben“.

Lifestyle, Stars und Glaube

Y wie YOU! – Eine besondere Zeitschrift für pfiffige Jugendliche

„Es geht um dich“ – so könnte man den Namen der Zeitschrift YOU! übersetzen und interpretieren. Das Heft, das 1992 nach amerikanischem Vorbild in Österreich gegründet wurde, will Jugendliche im Alltag und Glauben stärken.

„Schminken oder nicht“ – „Stimmungstief? Wie du Down-Phasen den Kampf ansagst“ – „Sex auf Mausclick. Was Pornografie mit uns macht“: Solche Schlagzeilen stehen etwa neben Meldungen über Stars, Musik und Trends auf der Titelseite. Kennt man aus der „Bravo“, könnte man meinen.

Was also macht die YOU! so besonders? Identitätssuche in Leben und Glauben steht im Mittelpunkt. Laut Chefredakteur Michael Cech funktioniert die Zeitschrift so gut, weil sie „den Glauben mit dem Leben verbindet“. Mit Erfahrungsberichten oder persönlichen Fragen



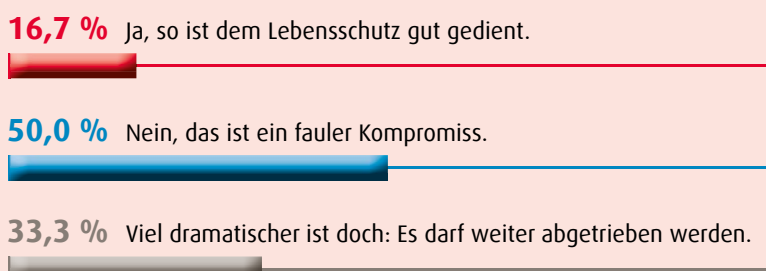
REDAKTION

kommen die Jugendlichen selbst zu Wort. Bei Krisen und Problemen steht ein Mönch als Seelsorger zur Seite. Modern und gleichzeitig mit Tiefe werden Songtexte sowie Filme und Serien auf christliche Bezüge hin betrachtet. Berichte über Jugendfestivals vermitteln gemeinsamen Glauben.

Seit 2012 erscheint die YOU! in Kooperation mit dem Augsburgsberger Sankt Ulrich Verlag sechsmal im Jahr in Deutschland. Lydia Schwab

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 5

„Werbeverbot für Abtreibung: Reform von Paragraf 219a eine gute Lösung?“



MILLIONENVERLUSTE DURCH US-IMMOBILIEN

Anwälte: „System Eichstätt“

Prüfbericht sieht diözesane Machtstrukturen mitverantwortlich für Finanzskandal

EICHSTÄTT – Schonungslos wird ein ganzes Domkapitel an den Pranger gestellt – und das von den Anwälten des eigenen Bischofs. Im Eichstätter Finanzskandal beginnt mit der Vorlage eines 148-seitigen Prüfberichts ein neues Kapitel.

Im Finanzskandal des Bistums Eichstätt geraten ein Jahr nach seiner Bekanntmachung hochrangige Geistliche ins Visier. Die Anwälte der Diözese nennen in ihrem Prüfbericht „die maßgeblichen und führenden Mitglieder des Domkapitels in den Jahren 2004 bis 2015 als faktisch Hauptverantwortliche“. Zum eigenen Machterhalt hätten sie eine Organisationsstruktur etabliert, „die letztlich einem ‚Feuchtbiotop‘ für Straftäter im Vermögensbereich gleichkommt“.

„Unvertretbare Risiken“

Auffällig sei, dass zum Teil bis heute „von diesem Zirkel“ die Teilnahme an der Leitung der Diözese beansprucht, die eigene Verantwortung für den Skandal aber „nahezu ausnahmslos negiert“ werde. Insbesondere der damalige Finanzdirektor und Domdekan habe seine Fähigkeiten überschätzt. Er sei „unvertretbare Risiken“ eingegangen.

Ihn fassen die Anwälte in ihrem Bericht deutlich härter an als bisher. Vor einem Jahr hielten sie es noch für denkbar, dass der Finanzdirektor von seinem Vize getäuscht wurde. Inzwischen sprechen die Juristen von einem „System Eichstätt“.

Gregor Maria Hanke, seit 2006 Bischof von Eichstätt, spricht der Bericht eine Mitverantwortung zu, weil er die Strukturen in der Finanzverwaltung nicht umfassend reformiert habe. Gleichzeitig wird ihm bescheinigt, den Einfluss des „Systems“ verringert zu haben – wenn auch zunächst nicht energisch genug. Erst durch Hankses Transparenzoffensive 2015 habe der Skandal aufgedeckt und weiterer Schaden vermieden werden können, bestätigen die Anwälte.

Aus der ungewöhnlich langen Vakanz vor der Weihe des heutigen Bischofs sind keinerlei Akten mehr vorhanden. Als Hanke darin habe Einsicht nehmen wollen, sei sein Wunsch vom Ordinariat „erst zurückhaltend bearbeitet“ worden, heißt es in dem Bericht. Dann habe man ihm geantwortet, das sei nicht



Bischof Gregor Maria Hanke hat mit seiner Transparenzoffensive den Stein ins Rollen gebracht. Der Prüfbericht spricht von einem „System Eichstätt“.

Foto: KNA

mehr möglich, da die Akten „bei einem Umzug verloren gegangen seien“. Generell bescheinigen die Anwälte der Bistumsverwaltung ein höchst mangelhaftes Dokumentenmanagement. Deren Handeln lasse sich nur noch schwer oder gar nicht mehr nachvollziehen.

Der Benediktiner Hanke wurde am 3. Dezember 2006 in Eichstätt zum Bischof geweiht – als Nachfolger von Walter Mixa, den Papst Benedikt XVI. im Juli 2005 nach Augsburg befördert hatte. Der Eichstätter Bischofsstuhl war also mehr als 16 Monate verwaist.

Mixa kommt im Bericht der Anwälte nicht gut weg. Er trage seinen Anteil daran, dass in Eichstätt einige wenige hochrangige Geistliche die faktische Macht an sich gerissen und damit die Leitung durch den Bischof unterlaufen oder sogar pervertiert hätten.

Regelwidrig besetzt

In einer „Nacht-und-Nebel“-Aktion habe Mixa 2004 am Tag vor Heiligabend ein Dekret unterzeichnet, in dem pro forma ein Diözesanvermögensverwaltungsrat errichtet worden sei – 21 Jahre nach Inkrafttreten entsprechender Vorschriften. Für Aufsicht und Kontrolle war

das Gremium offenbar regelwidrig besetzt. Ein „enger Zirkel hochrangiger Kleriker“ habe sämtliche Schaltstellen in der Verwaltung besetzt und zugleich Kontrolle sowie Beratung ausgeübt – „unter der bewussten Inkaufnahme der eigenen fachlichen Inkompetenz“.

Nicht nachvollziehen können die Anwälte, warum die in der Kirchenrechtsabteilung des Ordinariats tätigen leitenden Mitarbeiter die aus Sicht ihres Fachs rechtswidrigen Systemdefizite zu keinem Zeitpunkt thematisiert hätten.

Heimliche Provisionen

Als „gesichertes Ermittlungsergebnis“ hält der Bericht fest, dass der frühere stellvertretende Finanzdirektor im Zuge der von ihm eingefädelten Darlehen für US-Immobilien über insgesamt 60 Millionen Dollar heimliche Provisionszahlungen von einer Million Dollar erhalten habe. Zugleich war er demnach an einigen der Darlehensnehmer mittelbar und verdeckt beteiligt, mit der Aussicht auf weitere Gewinnchancen. Das bedeutet: Er hat sich die Kredite praktisch selbst zugeschanzt.

Sein US-Geschäftspartner, der bisher zweite Hauptbeschuldigte, finanzierte mit einem der Eichstätt-

ter Darlehen den Angaben zufolge erst mal die Errichtung seines Privathauses. Von alledem bekamen die eigentlich zur Kontrolle der Vermögensverwaltung eingesetzten Gremien nichts mit – weil dort diese Darlehen niemals ausführlicher thematisiert wurden und auch niemand Fragen stellte, hieß es.

Erfolgreiche Reform

Der Prüfbericht wurde der Staatsanwaltschaft und dem Vatikan zugeleitet. Ob es dort zu neuen Schritten kommt, bleibt abzuwarten. Vom „System Eichstätt“ ist aus Sicht der Anwälte nach den Verwaltungsreformen nicht mehr viel übrig.

Derweil bemüht sich das Bistum um Begrenzung des finanziellen Schadens – mit überschaubarem Erfolg. Von den noch ausstehenden US-Darlehen in Höhe von rund 54 Millionen Dollar sind bereits mehr als 44 Millionen fällig, aber nicht zurückgezahlt. Die Verhandlungen mit den Darlehensnehmern schleppen sich hin. Die Eichstätter sprechen von Verzögerungstaktik und wollen nun einen Anspruch über zwei Millionen Dollar in einem ersten Fall gerichtlich durchsetzen.

Christoph Renzikowski/epd

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Verkaufsprospekt von Bayerisches Münzkontor, Waldaschaff, und Prospekt Optik Degle GmbH, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



NATIONALSOZIALISMUS

Achteinhalb Stunden Terror

Nonne recherchiert über römische Klöster, die Juden Unterschlupf gewährten

ROM – Versteckt in Kirchen, Klöstern und anderen religiösen Einrichtungen: Während der Verfolgungen durch die Nazis in Rom im Zweiten Weltkrieg haben sich etliche kirchliche Institute um die jüdische Gemeinschaft gekümmert. Erst seit wenigen Jahren sind Beweismaterial und Dokumente wieder zugänglich.

Sie erzählen die Geschichte vieler Juden in Rom, die den Überfällen der Nazis entkamen. Graziano Sonnino zum Beispiel: Er wurde mit neun Jahren im Jesuitenkolleg von Mondragone untergebracht, 30 Kilometer südöstlich von Rom. Kardinal Prosper Grech war Zeuge, wie der Augustiner-Orden in Rom Verfolgte wie Sonnino aufnahm. Der Kardinal half nun der Historikerin Schwester Grazia Loparco bei der Rekonstruktion dieser Seite der Geschichte. Schwester Loparco ist Professorin für Kirchengeschichte an der Päpstlichen Fakultät für Bildungswesen „Auxilium“.

Eine offene Tür, ein sicherer Hafen, um dem Tod zu entkommen,

seien viele Klöster während der Verfolgungszeit gewesen, erinnert sich Kardinal Grech. Mehr als 220 Klöster, Kirchen und Häuser verschiedener Ordensgemeinschaften in und um Rom halfen mit, hat Ordensfrau Loparco herausgefunden. Diese Einrichtungen hätten inmitten der nationalsozialistischen Verfolgung etwa 4500 Juden in Rom Unterschlupf geboten – fast die Hälfte der jüdischen Gemeinde der Hauptstadt.

Achteinhalb Stunden Terror, von 5.30 bis 14 Uhr: Am 16. Oktober 1943 führte die SS eine umfassende Judenrazzia in Rom durch. Ein Tag, den der heute 85-jährige Sonnino wohl nie vergessen wird. Die Truppen umstellten das jüdische Ghetto und zogen mit Namenslisten von Haus zu Haus. Auch in allen anderen Stadtteilen, in denen Juden lebten, kam es zu Massenverhaftungen. Es geschah an einem Samstag, dem Fest der Ruhe für die Juden. Den Sabbat hätten die Nazis nicht zufällig dafür ausgewählt, sagt Sonnino.

Als die Operation zu Ende war, lag nur noch eisiges Schweigen in den verlassenen Straßen des Ghet-



▲ Kardinal Prosper Grech hat die Judenverfolgung in Rom selbst miterlebt.

tos. Dort, wo noch kurz zuvor die Schmerzensschreie der 1259 Juden erklangen, 689 Frauen, 363 Männer und 207 Jungen und Mädchen, die mit Gewalt von den Truppen der SS verschleppt wurden. Die Zahlen hat Schwester Loparco recherchiert. 1023 Juden wurden sofort in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, nur 16 von ihnen sind heimgekehrt. Andere waren in den Nachtstunden vor der Razzia geflohen.

Es ist schwierig, die Gesamtzahl der von der Kirche versteckten und geretteten Juden zu beziffern. Dafür

gibt es viele Gründe: Einer ist das fast völlige Fehlen einer schriftlichen Dokumentation, die aus Vorsichtsgründen vermieden wurde. Deshalb basiert die historische Forschung in dieser Angelegenheit hauptsächlich auf mündlichen Zeugnissen.

Bewiesen ist, dass die Ordensgemeinschaften in Rom nicht tatenlos zuschauten. Die Hilfe fand auf verschiedene Weise statt: Mal wurden ganze Familien aufgenommen, mal nur Männer, Frauen oder Kinder. In vielen Fällen mussten die „jüdischen Gäste“ aus Sicherheitsgründen die christlichen Gebete lernen. Manch einer zog die damals verbreitete schwarze Priester-Soutane an, wenn Razzien angekündigt wurden.

Treffpunkt Katakombe

Schwester Loparcos Recherche ergibt ein vielfältiges Bild. Die Zeugnisse berichten von Juden, die sich aus eigener Initiative in kirchlichen Häusern versteckten, von Juden, die auf Anweisung des Heiligen Stuhls in Klöstern untergebracht wurden, von christlichen Stätten wie den Katakomben von Priscilla, die zu Treffpunkten für den Erwerb falscher Dokumente geworden waren, bis hin zu kirchlichen Häusern, die vom Vatikan Nahrung erhielten, um die aufgenommenen Flüchtlinge zu versorgen. Es wird von Einrichtungen berichtet, die ihre Türen kostenlos öffneten, aber auch von solchen, die eine Gebühr forderten.

Die meisten Überlebenden bezeugen, dass Nonnen und Priester vollen Respekt für den jüdischen Glauben hatten, fasst Loparco zusammen. Zweifellos waren die Monate des Zusammenlebens auch eine Gelegenheit zum interreligiösen Austausch, der dazu beitrug, viele gegenseitige Vorurteile abzubauen, lautet das Fazit der Historikerin.

Mario Galgano



▲ Der neunjährige Jude Graziano Sonnino (Foto rechts) versteckte sich im Jesuitenkolleg in der Villa Mondragone vor den Nazis.

DIE WELT



Leben voll „Heiligkeit“

Seligprechungsprozess für Pater Arrupe eröffnet

ROM – Seit Anfang des Monats läuft das Seligsprechungsverfahren für Pater Pedro Arrupe. 1965 war Arrupe zum Generaloberen der Jesuiten gewählt worden. Er führte den Orden durch eine Zeit des Umbruchs und der kirchlichen Erneuerung, die durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils eingeleitet wurde.

Pater Arrupe gehört zu jenen „Lehrern“, die den heutigen Papst in seiner Zeit als Jesuitenpater in Argentinien prägten. In den vergangenen Jahren würdigte Franziskus den früheren „schwarzen Papst“, wie Jesuitengeneräle umgangssprachlich genannt werden, mehrmals. Er bezeichnete ihn als „Sinnbild eines guten Menschen“. Und bei einem Besuch des Jesuiten-Flüchtlingsheims in Rom sagte der Heilige Vater: „Das Aufnahmezentrum ‚Centro Astalli‘ in Rom ist ein Beispiel dafür, was aus der prophetischen Vision von Pater Pedro Arrupe geworden ist.“

Große Bedeutung

Zur Eröffnung des Seligsprechungsverfahrens schrieben die Jesuiten: „Der Wunsch, für den in den



vergangenen Jahren so viele gebetet haben, wird wahr.“ Der heutige Jesuitengeneral und Nachfolger Arrupes, Pater Arturo Sosa, sagte: „Arrupe ist eine Figur von großer Bedeutung für uns und wir wollen einen Menschen hervorheben, der die Heiligkeit sein ganzes Leben lang auf tiefe und originelle Weise gelebt hat: als junger Mann, als Jesuit, als Novizenmeister, als Provinzial und als General.“

Vorbild für andere

Der Seligsprechungsprozess berücksichtigt nicht nur die Amtszeit als Jesuitenchef, sondern die gesamte Person, die sich ein Leben lang mit dem Herrn identifiziert habe. So heißt es in der Mitteilung, mit der die Diözese Rom das Verfahren eingeleitet hat. „Die Hoffnung ist die, durch das Leben Pater Arrupes alle darauf hinzuweisen, wie man dem Herrn begegnen kann“, erläuterte Pater Sosa.

Arrupe starb 1991. Infolge eines Schlaganfalls im Sommer 1981 war er gelähmt und hatte die Fähigkeit zu sprechen verloren. Ganz besonders lag ihm das Wohlergehen der Ärmsten am Herzen. Er rückte das Thema Gerechtigkeit ins Zentrum des Ordens, was auch den damals jungen Jorge Mario Bergoglio prägte.

Pater Arrupe verbrachte viel Zeit mit Flüchtlingen und forderte seine Ordensbrüder dazu auf, in diesem Bereich aktiv zu sein. Ihm ist es zu verdanken, dass der Jesuiten-Flüchtlingsdienst heute in vielen Teilen der Welt tätig ist – und mit Franziskus ein Papst auf dem Stuhl Petri sitzt, der sich ebenfalls dafür stark macht.

Mario Galgano

◀ *Pater Pedro Arrupe, langjähriger Generaloberer der Jesuiten, prägte auch den heutigen Papst Franziskus. Nun soll Arrupe seliggesprochen werden.*

Foto: KNA

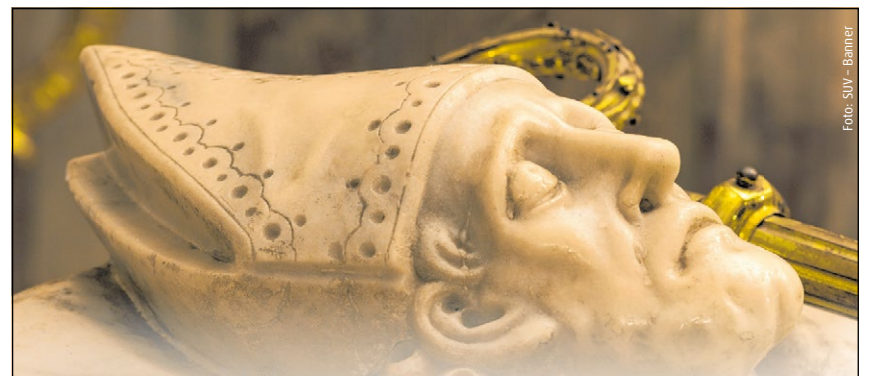
Gedenktag für Papst Paul VI. festgelegt

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den 29. Mai als Gedenktag für seinen Vorgänger Paul VI. (1963 bis 1978) bestimmt. Heiliggesprochen wurde Paul VI. am 14. Oktober 2018. Gemäß dem Dekret zur Aufnahme des Feiertags in den Römischen Generalkalender ist der 29. Mai als nichtgebotener Gedenktag in alle Kalender und liturgischen Bücher einzufügen. Mit der Amtszeit von Paul VI. ist vor allem das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) verbunden, bei dem die katholische Kirche ihr Verhältnis zur modernen Welt und den anderen Religionen neu bestimmte.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass alle, die dem Menschenhandel, der Zwangsprostitution und der Gewalt zum Opfer gefallen sind, mit offenen Armen in unserer Gesellschaft aufgenommen werden.



Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

4. Rätselfrage

Der Heilige, nach dem wir diesmal suchen, wurde im dritten Jahrhundert in der Nähe von Wien geboren. Er starb den Märtyrertod durch Ertränken, nachdem er versucht hatte, verfolgte Christen zu retten. Das sehr populäre Glaubensvorbild wird als Schutzpatron der Feuerwehr verehrt.

	L				
--	---	--	--	--	--

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Was tut Europa für mich?

Die Jungen sind desinteressiert und die Alten nörgeln: Wenn solch ein trüber Eindruck tatsächlich der am meisten verbreiteten Einstellung zu Europa entspricht, dann sieht die Zukunft dieses Staatenbundes düster aus. Dabei wäre es gerade an der älteren Generation, die großen Fortschritte zu schätzen und zu rühmen, die die europäische Zusammenarbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten gemacht hat.

Die Älteren könnten sich an die tastenden Versuche erinnern, die die Menschen in Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einander näher brachten. Die Deutschen waren verhasst in aller Welt. Geradezu mutig fühlten sich in den 1950er Jahren manche

der jungen Leute aus Frankreich, Spanien, Italien, Skandinavien, Großbritannien und anderen Ländern, die sich in internationalen Jugendlagern mit den ehemaligen Feinden zur Zusammenarbeit an gemeinnützigen Projekten trafen. Freundschaftliche Beziehungen konnten über die Grenzen hinweg entstehen. Heute spielen jene Grenzen kaum mehr eine Rolle.

Für die Jungen ist dieses Europa ohne Grenzen selbstverständlich, ob zum Reisen, Lernen oder Arbeiten. Die bisher letzte EU-Erweiterung liegt fast 15 Jahre zurück. Damals traten Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, die Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern der Union

bei. In der Nacht zum 1. Mai 2004 herrschte Feierstimmung vom Baltikum bis Malta.

Es gibt kein Fest, das Jahrzehnte dauert. Auseinandersetzungen gehören zum Alltag, gemeinsam Leben ist ein gutes Stück Arbeit, im privaten Bereich wie in der großen Politik. Damit das Errungene, das friedliche Miteinander erhalten bleibt, ist Interesse an Europa erforderlich, Bereitschaft zur Mitarbeit, neue Begeisterung für dieses Projekt. Information ist nötig, um Nörgelei und Desinteresse abzustellen, Vorteile in Erinnerung zu rufen. Die Internetseite www.das-tut-die-eu-für-mich.eu ist da eine Fundgrube. Ende Mai wird das Europaparlament neu gewählt: eine Chance zur Mitwirkung, die alle nutzen sollten.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Damit der Sozialstaat funktioniert

918 Milliarden Euro – das sind rund 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts – wenden Bund, Länder und Gemeinden pro Jahr für den Sozialstaat auf. Aufgebracht wird dieses Geld vor allem durch die Sozialabgaben der Arbeitgeber und -nehmer und freiwilligen Zusatzversicherungen. Dazu kommen zunehmend aber auch allgemeine Steuern.

Dennoch steigt ständig die Zahl der Schlagworte, die den Sozialstaat in Gefahr sehen und deutlich machen sollen, dass viele Bürger in einem der reichsten Länder der Welt zu kurz kommen: Kinder- und Altersarmut, Ärztemangel auf dem Land, Pflege-notstand, steigende Kosten für Versicherungen, Hartz IV, Missbrauch von Sozialhilfe,

Flüchtlinge, Kindergeldzahlungen ins Ausland etc. Zudem warnt Bundesfinanzminister Olaf Scholz vor nachlassenden Steuereinnahmen und ruft zum Sparen auf – wo doch der Staat Milliarden-Beträge für Digitalisierung, Klimawandel, Mobilität, Verteidigung und internationale Hilfen benötigt.

Im Blick auf bevorstehende Wahlen und in Sorge vor einem weiteren Erstarken sogenannter Populisten, haben die traditionellen Parteien den Sozialstaat in den Blick genommen. Sie wollen ihn weiter ausbauen. Woher kommen die notwendigen Milliarden? Diese Frage wird entweder mit Kürzungen in anderen Bereichen oder mit Erhöhung der Steuern beziehungsweise der Sozialabgaben

beantwortet. Die möglichen Folgen für den Gesamtstaat werden gern verschwiegen.

Um den bewährten Sozialstaat zu erhalten, müssen sich die politisch Verantwortlichen dringendst mit den Kirchen, Sozialverbänden, Arbeitgebern und Gewerkschaften an einen Tisch setzen: Wo ist sozialer Wildwuchs zu beschneiden? Wo muss notleidenden Menschen effektiver als bislang geholfen werden? Auch muss der wachsenden Mentalität gewehrt werden, möglichst viel Geld vom Staat zu bekommen, obwohl es einem eigentlich nicht zusteht.

Ist der Sozialstaat in Gefahr? Er ist es nicht, wenn alle ihren Beitrag dazu leisten, dass er nicht in Gefahr gerät.



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Der Artenschutz geht alle an

Es sind alarmierende Zahlen: Ein Drittel der in Deutschland vorkommenden Tier- und Pflanzenarten steht auf der Roten Liste und gilt als gefährdet. In Bayern hat ein Volksbegehren für Artenschutz, das vor allem die Landwirtschaft betrifft, die Gemüter erhitzt und zu leidenschaftlichen Diskussionen darüber geführt, wie die Bienen, Insekten, Vögel und Pflanzen gerettet werden können. In einem waren sich Befürworter und Gegner des Volksbegehrens einig: Das Artensterben muss gestoppt werden.

Damit dieses Anliegen Erfolg hat, ist neben gesetzlichen Regelungen der Einsatz jedes Einzelnen gefragt – und das gilt nicht nur für den Freistaat. Etwa 17 Millionen Haus- und

Kleingärten gibt es in Deutschland. Zusammen genommen stellen sie 930 000 Hektar Grünfläche. Hier ist viel Raum für Natur- und Artenschutz. Gerade Privatgärten bieten Vögeln wichtige Nahrungsquellen, Brut- und Unterschlupfmöglichkeiten.

Bei einem Volksbegehren ist einfach und schnell unterschrieben. Aber nur, wer auch den eigenen Garten naturnah gestaltet und mit seinem Kaufverhalten zum Artenschutz beiträgt, übernimmt tatsächlich Verantwortung. Blumenwiesen statt englischem Rasen, Sträucher statt Thujahecken, farbenfrohe Gärten statt Steinwüsten: Wer auf heimische Pflanzen und fruchttragende Gehölze setzt und bei der Auswahl der Pflanzen

darauf achtet, dass möglichst lange über das Jahr verteilt immer etwas blüht, kann damit schon viel bewirken. Der Verzicht auf chemische Unkrautvernichter und Mähroboter, das Aufstellen von Nisthilfen für Vögel und Insekten und ein bisschen mehr „Unordnung“ im Garten tragen ebenfalls maßgeblich zur Artenvielfalt bei. Und auch wer ökologische Lebensmittel kauft und dabei auf Regionalität achtet, betreibt Naturschutz.

Der Erhalt der Artenvielfalt ist nicht nur Sache der Landwirte und der Politik. Diese Aufgabe geht alle etwas an. Denn jeder Mensch braucht sauberes Trinkwasser, reine Luft, gesunde Nahrung, ein gutes Klima und eine lebenswerte Umwelt.

Bildung bedeutet Zukunft

Bildung ist ein Menschenrecht. Doch in vielen Teilen der Erde sind die Menschen weit entfernt davon, dieses Recht auch zu bekommen. Dies gilt insbesondere für die Ärmsten der Armen, Kinder in Afrika, Asien, Lateinamerika oder dem Kaukasus beispielsweise. Schulgeld und Lernmaterialien sind für sie schlicht unbezahlbar, wenn überhaupt Schulen in erreichbarer Nähe vorhanden sind. Auch im vermeintlich reichen Deutschland ist der gleichberechtigte Zugang für Kinder zur Bildung abhängig vom familiären Einkommen. So stellt alleine die Erstattung der I-Dötze oder die Teilnahme an Schulausflügen sozial benachteiligte Familien vor Herausforderungen. Die Folge: Armut wird vererbt.

Förderung von Kindern

Die Stifterfamilie unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland hat es sich zur Aufgabe gemacht, in solchen Notlagen zu helfen. „Viele Stifterinnen und Stifter haben die Förderung von Kindern und Jugendlichen explizit als Stiftungszweck festgelegt“, berichtet Stiftungsdirektorin Natascha Peters. „Deshalb engagieren sie sich oft für Projekte, die jungen Menschen durch Bildungsmaßnahmen Chan-



◀ *Natascha Peters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland, erklärt, wie eine Stiftung es möglich macht, über den Tod hinaus Gutes zu tun.*

Foto: Caritas

cen auf ein selbstbestimmtes und selbstwirksames Leben eröffnen.“ Oft fördern die Stifterinnen und Stifter über mehrere Jahre ein und dasselbe Projekt – so wirkt ihre Hilfe zur Selbsthilfe besonders nachhaltig.

Möglich wird dieses Engagement aufgrund des Charakters von Treuhandstiftungen: Ihr Kapital wird niemals angetastet, sondern gewinnbringend angelegt. Die jährlich erwirtschafteten Erlöse dienen dazu, den humanitären Zweck zu finanzieren. Die Caritas-Stiftung Deutschland bietet ihrer Stifterfamilie dabei eine Reihe von Vorteilen.

- Sie übernimmt die gesamte Stif-

tungsadministration: So können sich die Stifterinnen und Stifter ganz auf ihr humanitäres Engagement konzentrieren.

- Sie ermöglicht den Aufbau einer Treuhandstiftung über mehrere Jahre: Auf diese Weise können bereits wenige tausend Euro als Grundstock dienen, der nach und nach ausgebaut wird.

- Sie eröffnet den Stifterinnen und Stiftern mit der Caritas ein weltweites Netz aus Projektpartnern: So können sie sicher sein, dass ihre Unterstützung genau da ankommt, wo sie helfen möchten.

„Wir beraten unsere Stifterinnen und Stifter bei der Auswahl der sozialen Projekte, indem wir ihnen diejenigen vor-

stellen, die optimal zu ihrem jeweiligen Stiftungszweck passen“, erläutert Natascha Peters. „Auf internationaler Ebene arbeiten wir dabei mit dem Hilfswerk Caritas international zusammen; hier in Deutschland sind die lokalen oder regionalen Caritasverbände unsere Ansprechpartner.“

Gute Voraussetzungen

2018 engagierte sich die Stifterfamilie hierzulande erneut für sozial benachteiligte Familien. Außerdem förderte sie Zentren für Straßenkinder in Äthiopien, Armenien, Bangladesch und Mosambik. Kinder und Jugendliche finden dort nicht nur Raum zum ungestörten Lernen. Je nach Region und Situation erhalten sie außerdem Schulgeld, Nachhilfe, Lernmaterialien oder sogar eine Berufsausbildung – beste Voraussetzungen für ein eigenständiges Leben!

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a, 50935 Köln
Ansprechpartner: Natascha Peters
Telefon: 0221/941 00 20

Internet:

www.menschlichkeit-stiften.de



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir. Ihnen will ich helfen.“

Jürgen Frenger

DCV/IMA (1-3), CSD (4)

Leben Sie Ihr Engagement

und werden Sie Teil der Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 17,5–8

So spricht der HERR: Verflucht der Mensch, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt und dessen Herz sich abwendet vom HERRN. Er ist wie ein Strauch in der Steppe, der nie Regen kommen sieht; er wohnt auf heißem Wüstenboden, im Salzland, das unbewohnbar ist. Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, er hört nicht auf, Frucht zu tragen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,12.16–20

Schwestern und Brüder! Wenn aber verkündet wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht?

Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos und ihr seid immer noch in euren Sünden; und auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen.

Evangelium

Lk 6,17.20–26

In jener Zeit stieg Jesus mit den Zwölf den Berg hinab. In der Ebene blieb er mit einer großen Schar seiner Jünger stehen und viele Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon waren gekommen. Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig, die

ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausstoßen und schmähen und euren Namen in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; denn siehe, euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht. Doch weh euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost schon empfangen. Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen. Weh, wenn euch alle Menschen loben. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht.

►
Allerlei Volk „aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon“ tummelt sich auf diesem Gemälde von Jan Brueghel dem Älteren. Das Bild von 1598 hat die Größe eines DIN-A3-Blattes und ist im Getty Center in Los Angeles ausgestellt.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Frei sein, ohne Angst zu haben

von K. Rüdiger Durth

Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Galater (5,1). Eine Erinnerung, die nichts an Aktualität und Bedeutung eingebüßt hat. Denn die Freiheit, die die meisten Menschen für selbstverständlich halten, ist in Gefahr. In großer sogar.

Macht uns denn jemand die Freiheit streitig? Noch bringt uns die freie Meinungsäußerung nicht vor Gericht. Und das wird sie hoffentlich auch nicht wieder tun. Doch die Freiheit bröckelt. Wir brauchen nur in die sogenannten Sozialen Medien zu schauen,

wo sich immer mehr Verächter der Freiheit zu Wort melden und anmahnen, dass nur ihre Meinung zu gelten hat. Wer das bestreitet, wird nicht nur mit Schimpfworten bedacht, sondern häufig massiv bedroht. Oft ist das auch schon beim persönlichen Gespräch der Fall.

Vorurteile gegen jüdische Mitbürger werden immer lauter geäußert, obwohl viele nicht einmal einen Menschen jüdischen Glaubens kennen. Warum wohl muss der Staat Synagogen und andere jüdische Einrichtungen schützen? Warum haben Bürger jüdischen Glaubens inzwischen wieder Angst, in der Öffentlichkeit eine Kippa zu tragen? Warum wagen immer weniger Menschen, sich gegen Antisemiten zu stellen? Was für die jüdischen Mitbürger gilt, gilt übrigens auch

für Flüchtlinge und überhaupt für Ausländer.

Viele Christen wagen es auch nicht mehr, sich in Gesprächen mit Nachbarn, Arbeits- und Vereinskollegen zu ihrem christlichen Glauben, zu ihrer Kirche zu bekennen. Man will nicht als altmodisch angesehen werden und nicht zur Rechenschaft für die eine oder andere Verfehlung gezogen werden, die auch in der christlichen Gemeinde passieren.

Viel Angst macht sich breit in unserem Land. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns immer wieder an die Aufforderung des Apostels Paulus an die Galater erinnern: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ Und er fährt fort: „Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen.“

„Steht fest“ heißt: Wir stehen zu unserem christlichen Glauben. Wir halten der Kirche die Treue. Wir hören nicht weg, wenn Flüchtlinge als Schmarotzer hingestellt werden, sondern verweisen auf ihr Schicksal und die Pflicht der Christen, ihnen zu helfen. Wir schweigen nicht, wenn Juden beschimpft werden, wenn Politiker als unfähig hingestellt werden, wenn Behinderte Opfer von Vorurteilen werden.

Christus hat uns befreit, frei zu sein und zu bleiben. Freiheit gerät in unserem Alltag in Gefahr. Wird sie nicht unter uns im Kleinen verteidigt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie bald auch im Großen in Gefahr gerät. Darum: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest.“ Jeden Tag. Ohne Unterlass. Ohne Angst.





Gebet der Woche

Guter Gott, segne unser Handeln und unser Tun.
 Segne die Menschen, die heute hier sind, halte deine schützenden Hände über uns. Lass uns vorangehen, im Vertrauen auf dich.
 Segne die Kinder und Jugendlichen, mit denen wir arbeiten.
 Schenke uns gute Gespräche und ein vertrautes Klima des Miteinanders.
 Sei neben ihnen, damit sie merken, dass du sie begleitest.
 Segne die Kinder und Jugendlichen in Europa und der ganzen Welt, die Opfer von Gewalt und Missbrauch sind.
 Sei unter ihnen, um sie aufzufangen, damit sie nicht tiefer fallen als in deine schützenden Hände.
 Guter Gott, sei über uns, sei neben uns, sei unter uns, damit wir ganz in deinem Segen sind.

Aus der Broschüre „Kinder und Jugendliche stärken! Anregungen zur Achtsamkeit in der Jugendpastoral“

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Wenn in meiner Schulzeit jemand gefragt wurde, wie alt er sei, hat er das meist in die Formulierung gepackt: „In diesem oder jenem Jahr bin ich auf die Welt gekommen.“ Meine Kinder haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass das heute keiner mehr sagt. Mädchen und Jungen, die nach ihrem Geburtsjahr gefragt werden, antworten meist: „Ich bin ... geboren.“ Es hat sich offenbar gewandelt, wie Menschen den Beginn ihres Lebens umschreiben. Wenn sich die Sprache verändert, dann hat das immer auch etwas mit dem zu tun, was die Worte spiegeln: unserem Denken.

Mag es zunächst auch nur ein formaler Unterschied sein, ob ich sage „Ich bin auf die Welt gekommen“ oder „Ich bin geboren worden“ – die verschiedenen Formulierungen drücken auch unterschiedliche Vorstellungen aus.

„Ich wurde geboren“ verweist auf einen biologischen Akt: Ein Kind verlässt den Körper der Mutter, die Nabelschnur wird durchtrennt, die Lebenszeit beginnt. „Ich bin auf die Welt gekommen“ lässt die Vorstellung mitschwingen, dass es vor diesem Kommen bereits einen anderen Ort gegeben hat, wo jemand war. So wie die Sonne, wenn sie kommt, nicht aus dem Nichts erscheint, sondern hinter dem Horizont aufsteigt, so impliziert auch das Auf-die-Erde-Kommen eines Säuglings, dass er vorher anderswo war. Für die Menschen früherer Zeiten stand fraglos fest, woher der Mensch kommt: von Gott.

Die Vorstellung, dass jede Seele sogar bereits vor ihrer Zeugung existiert,

findet sich schon bei Origenes, einem bedeutenden Theologen des dritten Jahrhunderts. Auch wenn seine Präexistenzlehre von der Kirche abgelehnt wurde, so hat sie doch lange nachgehallt. Womöglich ist die katholische Vorstellung, dass Gott jede Seele im Augenblick der Zeugung erschafft, kein großer Widerspruch dazu. Denn wie jeder Künstler weiß, existiert das Geschaffene nicht erst, wenn es ausgeführt wird. Lange bevor etwas konkret wird, treibt es seinen Schöpfer um.

„Als ich noch gestaltlos war, sahen mich bereits deine Augen. In deinem Buch sind sie alle verzeichnet: die Tage, die schon geformt waren, als noch keiner von ihnen da war“, heißt es im Psalm 139. Demnach dürfen wir davon ausgehen, dass Gott nicht erst durch den Zeugungsakt der Eltern auf Kinder aufmerksam wird, so wie es Großeltern ergehen mag, die überrascht erfahren, dass ein Enkelkind unterwegs ist. Als Gedanke Gottes waren wir schon da, als unser Kommen noch ausstand. Ob nun als präexistente Seele oder als Idee, ist dabei letztlich zweitrangig.

Für mich ist das eine schöne Vorstellung, weil damit der Himmel nicht nur unser Ziel ist, sondern unsere Heimat: der Ort, an den man wieder zurückkehren darf. Deshalb werde ich mich auch künftig nicht scheuen zu unterstreichen, dass ich nicht nur geboren, sondern auch auf die Welt gekommen bin.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. Februar Sechster Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Jer 17,5–8, APs: Ps 1,1–2.3.4 u. 6, 2. Les: 1 Kor 15,12.16–20, Ev: Lk 6,17.20–26

Montag – 18. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 4,1–15.25, Ev: Mk 8,11–13

Dienstag – 19. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 6,5–8; 7,1–5.10, Ev: Mk 8,14–21

Mittwoch – 20. Februar

M. v. Tag (grün); Les: Gen 8,6–13.15–16a.18a.20–22, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 21. Februar

Hl. Petrus Damiani

M. v. Tag (grün); Les: Gen 9,1–13, Ev: Mk 8,27–33; **M. v. hl. Petrus Damiani** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 22. Februar

Kathedra Petri

M. v. Fest, Gl, Prf Ap I, feierl. Schlusssegnen (weiß); Les: 1 Petr 5,1–4, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, Ev: Mt 16,13–19

Samstag – 23. Februar

Hl. Polykarp

M. v. hl. Polykarp (rot); Les: Hebr 11,1–7, Ev: Mk 9,2–13 o. a. d. AuswL

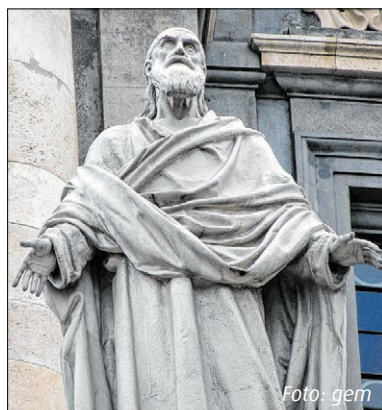


Foto: gem

**WORTE DER DIENER GOTTES:
BLANDINA SEGALÉ**

„Den Rest überlasse Gott!“

Bekannt sind Blandinas Briefe an ihre Schwester Justina.

Ihr schrieb sie 1886: „Eines Tages um acht Uhr abends – das Thermometer zeigte 20 Grad unter Null an – schellte die Türklingel. Ich fragte: ‚Wer ist da?‘ ‚Zwei hungrige und wirklich fast erfrorene Männer.‘ Keine Schwierigkeit, den letzten Teil des Satzes zu bestätigen. Ich öffnete die Tür und es traten zwei Männer ein, die sich völlig voneinander unterschieden. Ein Mann war groß, von dunkler Gesichtsfarbe, der andere ein kleinwüchsiger, fröhlicher Mann, der sagte: ‚Außer dass wir fast erfroren sind, sind wir auch beinahe verhungert.‘ Ich antwortete: ‚Ihr könnt dem Thermometer danken für euren Eintritt hier zu später Stunde.‘

Schwester Eloisa und ich machten Feuer und bereiteten für die beiden Männer das vor, was für das Frühstück der Schwestern vorgesehen war: einen Topf Kaffee und Haschee. Wir schnitten einen Laib hausgemachten Brots auf, in ein paar Minuten war er verschwunden. Wir schnitten einen anderen Laib auf – er erlitt dasselbe Schicksal. Der kleine Mann sagte: ‚Ich sagte Ihnen, dass wir hungrig seien‘, so brauchten wir einen weiteren Laib, der ebenfalls gegessen wurde. Wir boten keinen vierten Laib an, denn das war alles, was wir für das Frühstück hatten.“



Die beiden boten am nächsten Morgen ihre Dienste an, um ihre Dankbarkeit zu erweisen. Der größere als Zimmermann, der kleinere mit Namen Jimmy als Matrose ohne spezielle Berufserfahrung. Blandina teilte ihnen verschiedene Arbeiten zu. Als sie Jimmy unter vier Augen fragte, ob er seinen Begleiter schon lange kenne, verneinte er dies und meinte auch, dass es nicht gut sei, dass er sich hier aufhalte. Tatsächlich ergab sich sehr schnell die Möglichkeit, ihn loszuwerden. In der Zeitung wurde ein Mann beschrieben, der dringend gesucht wurde und dessen Beschreibung genau auf den Zimmermann zutraf. Jimmy teilte dies dem Gesuchten mit, worauf dieser ein Blatt Papier nahm, etwas darauf kritzelte und sich dann davonmachte.

Jimmy brachte es Blandina, die Folgendes las: „Schwester, du hast meine schwarze Seele vor zusätzlichen Verbrechen bewahrt. Hätte ich 20 Jahre früher deine Art, Vertrauen zu

Dienerin Gottes der Woche
Blandina Segalé

geboren: 23. Mai 1850 in Cicagna (bei Genua)
gestorben: 23. Februar 1941 in Cincinnati
Als Ehrwürdige Dienerin Gottes anerkannt
Gedenktag: 23. Februar

Mit vier Jahren wanderte Rosa Maria Segalé mit ihrer Familie in die USA aus. 1866 trat sie mit dem Ordensnamen Blandina bei den Barmherzigen Schwestern ein. In Colorado, wo sie arme Kinder unterrichtete, begegnete sie unter anderem dem berühmten Banditen Billy the Kid. 1873 wurde sie nach Santa Fe (New Mexiko) versetzt, von wo aus sie verschiedene Schulen gründete und sich für Arme, Kranke und Indianer einsetzte. 1882 organisierte sie den Wiederaufbau des zerstörten Klosters in Albuquerque, wo sie auch eine Klinik gründete. 1897 gründete sie ein Institut zur Unterstützung von Einwanderern. 1932 wurden ihre Briefe an ihre Schwester Justina unter dem Titel „Am Ende des Santa-Fe-Trecks“ veröffentlicht. Sie dienten als Vorlage für die TV-Serie „Tage im Tal des Todes“. red

schenken, getroffen statt einer Anzahl Männer aus einem ‚Teufelskult‘, wäre ich nicht das, was ich heute bin – ein ausgestoßener Abschaum der ganzen Gesellschaft. Ich meine, es stünde nicht in deiner Macht, die große Katastrophe, die vom ‚Teufelskult‘ geplant war, abzuwenden; sie sollte von diesem Ausgestoßenen ausgeführt werden, aber du hast sie abgewendet durch die Behandlung, die du den beiden Männern gabst, die hungrig und beinahe erfroren waren. Der Begleiter, dem du mit mir Speise und Herberge gegeben hast, weiß nichts von mir noch von dem, was ich tun sollte. Wenn ich jemals mein Menschsein wiedergewinne, werde ich einen Weg finden, dich zu benachrichtigen – wenn du nichts von mir hörst, wird es bedeuten, dass ich allein in die Tiefen [des Abgrunds] gegangen bin. Der Ausgestoßene.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: CHI St. Joseph's Children*

Blandina Segalé finde ich gut ...


„Ich bin davon überzeugt, dass sie eine Heilige ist. Sie inspirierte unseren Aufsichtsrat und mich zu Änderungen, die den Ärmsten zugutekommen. New Mexiko hat landesweit die höchste Rate an Kinderarmut, und Blandinas Werk ist heute dabei, dieses Problem zu heilen. Sie wird nach ihrer Heiligsprechung Patronin der zugewanderten Kinder sein. Gott stellt Heilige bereit, wenn sie gebraucht werden, und unsere Grenze zu Mexiko braucht eine Heilige für die kleinen Kinder, die Schutz in unserem Land suchen.“

Allen Sánchez, Vorstand des CHI St. Joseph's Children in Albuquerque, einer Gründung von Sr. Blandine, ist im Auftrag des Erzbischofs von Santa Fe für ihre Seligsprechung zuständig.

Zitate

von Blandina Segalé

„Ich habe einen Trend zur Bigotterie [religiöser Heuchelei] beobachtet. Wir dagegen haben ein Beispiel für Liberalität gesetzt und den Pfad für Sittlichkeit und Selbstopfer gebahnt – was uns jetzt noch verbleibt, ist, tatsächlich geopfert zu werden.“

„Was können schon ein paar Sympathisanten tun, um die Ausrottung der Indianer zu stoppen? Wie du weißt, Liebste, war meine Handlungsweise immer: Tue, was du in der Stellung, in der du dich befindest, tun kannst! Den Rest überlasse Gott!“

„Besorgnis zeigte sich auf dem Gesicht der Bittstellerin. Dann sagte sie: ‚Schwester, ich bin keine Katholikin.‘ Ich erwiderte: ‚Von Christus war nie bekannt, dass er fragte: Bist du einer von meinen Jüngern?‘“

„Sommer 1882. Ich soll mich mit der Schulverwaltung treffen. Wir trafen uns. Die Absicht des Treffens war, mir mitzuteilen: ‚Unter keinen Umständen wünscht die Schulverwaltung, dass Sie Ihre Dienste aufgeben, aber wir bitten Sie, Ihre Kleidermode zu ändern.‘ Ich schaute den Vorsitzenden fest an und erwiderte: ‚Die Verfassung der Vereinigten Staaten gibt mir dasselbe Privileg, diese Kleidermode zu tragen, wie Ihnen, Ihre Hose zu tragen.‘“

NIGERIA VOR DER WAHL

„Das Vertrauen ist weg“

Bischof: Regierung geht nicht ernsthaft gegen den Terror vor

YOLA – Nigeria hat die Wahl: Mehr als 84 Millionen Menschen in dem Land sind aufgerufen, an diesem Samstag über einen neuen Präsidenten und ein neues Parlament abzustimmen. Der umstrittene Ex-Militär an der Staatsspitze, Muhammadu Buhari, tritt wieder an – obwohl er das eigentlich ausgeschlossen hatte. Im Interview kritisiert der Bischof von Yola, Stephen Dami Mamza, Buhari scharf. Er rechnet nicht mit „gläubwürdigen“ Wahlen.

Herr Bischof, vor vier Jahren startete eine Militäroffensive, um Kämpfer der islamistischen Terrormiliz Boko Haram aus dem Norden des Bundesstaats Adamawa zu vertreiben. Wie ist die Lage im Moment?

Die Situation hat sich tatsächlich verbessert. Kein Gebiet ist mehr besetzt. Allerdings gibt es im Landkreis Madagali weiterhin Schwierigkeiten. Er ist vom Sambisa-Wald umgeben. Immer wieder kommt es zu Angriffen durch Mitglieder von Boko Haram, die beispielsweise nach Lebensmitteln suchen. Das geschieht zwar nicht ständig. Dennoch kehren die Binnenflüchtlinge nicht zurück. Es gibt keine Garantie für ihre Sicherheit.

Könnte das im Laufe des Jahres geschehen?

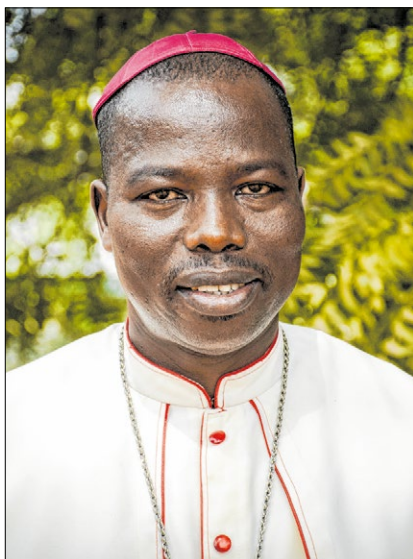
Das lässt sich nicht sagen. Die Bedingung ist, dass sich keine Kämpfer mehr im Sambisa-Wald aufhalten.

Die Regierung hat mehrfach zugesagt, dass das Militär den Wald durchkämmt und die Kämpfer dingfest macht.

Es gibt keine Wahrheit von Seiten der Regierung. Wenn es so wäre, könnten die Menschen zurückgehen. Doch es ist nicht sicher. Das gilt übrigens auch für die Straßen nach Maiduguri, der Hauptstadt des Bundesstaats Borno. Keine gilt als sicher.

Wie wirkt sich das auf die Wirtschaft aus? Zwischen Yola und Maiduguri liegt beispielsweise mit Mubi eine wichtige Marktstadt.

Mubi hat den größten Viehmarkt in Nordnigeria. Doch die Verbindungen sind schlecht. Das Vieh muss erst nach Yola und dann auf anderen Wegen zurück in den Norden gebracht werden. Das hat den



▲ Stephen Dami Mamza ist Bischof der Diözese Yola im Osten Nigerias.

Markt sehr beeinflusst. Ansonsten ist es in Mubi recht sicher. Eine große Angst gibt es jedoch: Auch Kämpfer von Boko Haram halten sich in Mubi auf.

Das heißt, in Mubi verstecken sich Anhänger der Miliz?

Ja. Es sind Tausende. Einige sind auch bekannt. Aber niemand kann offen darüber sprechen, da man den Sicherheitskräften nicht traut. Man hat Angst.

Wie lässt sich das ändern?

Man sollte Fremde identifizieren, die nicht bekannt sind. Es ist wichtig, in Erfahrung zu bringen, was sie machen, woher sie kommen, wo sie jetzt leben. Wenn sich alle untereinander kennen, dann gibt es Vertrauen.

Anders als in Adamawa werden aus der Region rund um den Tschadsee aktuell neue Attacken von Boko Haram gemeldet. Ist es der Regierung überhaupt Ernst mit dem Kampf gegen den Terrorismus?

Nein, sie kämpft nicht ernsthaft und ist nicht ehrlich. Im Norden Bornos kontrolliert Boko Haram weiterhin Landkreise. Die Regierung verneint das zwar. Die Menschen, die dort leben, bestätigen es jedoch. Die

Regierung will auch gegenüber der internationalen Gemeinschaft einen falschen Eindruck erwecken.

In Zentralnigeria fühlen sich auch viele Menschen aufgrund des Konflikts zwischen mehrheitlich christlichen Bauern und meist muslimischen Viehhirten unsicher.

Mittlerweile sind viele Menschen ermordet und viele Häuser niedergebrannt worden. Die Regierung hat das nicht ernst genommen und keine Gegenmaßnahmen ergriffen. Präsident Buhari hat es nicht einmal verurteilt. Es sind im Übrigen keine Ausschreitungen, sondern regelrechte Angriffe auf die Bauern. Ihre Häuser werden angezündet und niedergebrannt. Aktuell machen uns diese Angriffe mehr Angst als Boko Haram.

Wer profitiert davon?

Weder die einfachen Bauern noch die Viehhirten. Ihnen gehört das Vieh gar nicht. Die Besitzer sind reiche Leute. Es sind die unbekanntesten Geldgeber im Hintergrund, die sie auch mit Waffen versorgen. Ein einfacher Hirte kann sich keine Kalaschnikow leisten.

In dieser Stimmung sollen nun ein neuer Präsident und ein neues Parlament gewählt werden. Wie haben Sie die Vorbereitungen und den Wahlkampf erlebt?

Die Anspannung ist überall zu spüren. Ich zweifle sehr daran, dass die Regierung glaubwürdige Wahlen organisiert. Beispielsweise wurden Reformen im Wahlgesetz abgelehnt. Dazu kommt der Sicherheitsapparat: Die meisten, die jetzt verantwortlich sind, stammen aus dem muslimischen Norden, woher auch Präsident Buhari kommt. Gerade ist ein neuer Polizeichef ins Amt eingeführt worden. Es wäre gut gewesen, wenn er aus dem christlichen Süden gekommen wäre. Das ist aber nicht geschehen. Das Vertrauen ist weg.

Interview: Katrin Gänslar

◀ Diese junge Nigerianerin hält stolz ihren Wählerausweis in Händen. Wie sie sind an diesem Samstag mehr als 84 Millionen Menschen in dem westafrikanischen Land aufgerufen, einen neuen Präsidenten zu wählen. Der umstrittene Amtsinhaber Muhammadu Buhari tritt wieder an. Der muslimische Ex-Militär brüstet sich damit, gegen die islamistische Terrormiliz Boko Haram vorzugehen. Bischof Stephen Dami Mamza zweifelt an seiner Ernsthaftigkeit.

Fotos: KNA



COMODORO – Am 21. Februar erinnert der von der UN-Kulturorganisation Unesco ausgerufene „Internationale Tag der Muttersprache“ an den Wert der kulturellen und sprachlichen Vielfalt. In der Steppe Patagoniens hat dieser Gedenktag eine besondere Bedeutung – für eine Gruppe europäischer Afrikaner, die in Südamerika leben.

Die Mutter rührt in einem Eintopf. Draußen im Garten spielen die Kinder. Auf Spanisch wird aufgeregt über das Neueste aus dem Kleinstadtleben geredet. Es wirkt so, als lebe hier eine gewöhnliche argentinische Familie. Doch der seltsame Dialekt, in dem Oma und Opa kommunizieren, verrät: Diese Weißen stammen aus Afrika.

Am untersten Zipfel des amerikanischen Kontinents lebt eine kleine Gemeinde Afrikaans sprechender Weißer. Die sogenannten Buren sind Nachfahren niederländischer, deutscher und französischer Siedler. Eigentlich leben sie im südlichen Afrika, wo sie sich im 17. Jahrhundert in der damaligen Kapkolonie niederließen. Doch 300 Jahre später zog eine kleine Gruppe von ihnen weiter nach Südamerika.

In der Patagonischen Steppe fanden die Auswanderer ein ähnliches Klima vor wie an Afrikas Südkap – perfekt für die Schafzucht. Und die praktizieren die Buren. Ihre Eigenbezeichnung bedeutet schlicht „Bauern“. Weil sie die britische Kolonialherrschaft in Südafrika nicht akzeptieren wollten, suchten sie ihr Glück jenseits des Atlantiks. Zwei Dörfer mitten in der Wüste sollten die Startbasis bilden.

Heute führen die Nachfahren dieser 650 Latino-Buren ein einzigartig multikulturelles Dasein: zwischen Spanisch und Afrikaans, zwischen europäischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Kultur. Ihre Geschichte ist Teil ihres Alltags. Da wundert es nicht weiter, wenn auf

TAG DER MUTTERSPRACHE

Europäisch? Afrikanisch? Oder südamerikanisch?

Patagoniens Buren leben eine einzigartige Vielfalt der Kulturen

der Scheune eines Patagonien-Buren sowohl die Flagge Argentiniens als auch jene Südafrikas weht – neben der des alten Apartheid-Regimes.

Nur noch 40 Sprecher

Die Kultur der argentinischen Buren ist vom Aussterben bedroht. Deshalb hat es sich eine Gruppe Anthropologen, Historiker und Sprachforscher der Universität Michigan zum Ziel gesetzt, diese einzigartige Volksgruppe zu erforschen. Bevor es zu spät ist. „Es ist schwer abschätzbar, wie viele noch fließend Afrikaans sprechen. Ich schätze die Zahl auf etwa 40, meist Ältere“, sagt Andries Coetzee, einer der Wissenschaftler und selbst Südafrikaner.

In den ersten 70 Jahren nach ihrer Ankunft hätten die argentinischen Südafrikaner ausschließlich Afrikaans gesprochen und im überwiegend katholischen Argentinien an ihrem protestantischen Glauben festgehalten. Erst in den vergangenen drei Jahrzehnten fand eine Verschmelzung der Kulturen statt, die das einzigartige Zwischendasein zwischen Afrikanern, Europäern und Lateinamerikanern erklärt.

So gibt es zu südafrikanischem „Milkart“ stets eine Tasse südamerikanischen Mate-Tee. Wie ihre südafrikanischen Ahnen stellen die Nachfahren Biltong (Trockenfleisch) her. Nicht wie Südafrikaner aus Strauß oder Springbock, sondern aus Lama. Ihre Nachnamen teilen sie heute noch mit weißen Südafrikanern: Sie heißen Van der Merwe, Kruger, Schlebusch oder De Lange.

„Ich bin mehr Bure als Argentinier“, sagt einer der Patagonien-Bu-



▲ Das Klima Patagoniens ist perfekt für die Schafzucht der Buren geeignet.

ren in breitem Afrikaans. So wie er denken viele aus der Generation 60 plus. Als die Sprachforscher nun eine Bewohnerin in ihrer Muttersprache interviewten, bemerkte deren spanischsprachige Tochter, wie ihre Mutter wieder aufblühte: „Ihr habt meiner Mutter Leben eingehaucht!“

Die entlegene Siedlung konserviert eine Ur-Form der afrikanischen Sprache mit längst vergessen geglaubten Vokabeln. Die Sprachforscher bezeichnen sie daher gerne als „Zeitkapsel“. Doch das ist sie nicht: Die junge Generation spricht fast nur noch Spanisch. „Ich lernte Afrikaans zu Hause. Es ist meine ‚Küchensprache‘. Doch heute spreche ich überwiegend Spanisch“, sagt etwa Graciela

Àguila Hammond, Latino-Burin in dritter Generation und Chef in eines „Koffiehuis“, eines Cafés.

„Ek is ’n Afrikaner!“ – Ich bin Bure: Wie lange wird diese Selbstidentifikation mit der afrikanischen Herkunft noch anhalten? Wie lange wird man die Sprache der Ahnen noch hören? Forscher Coetzee schätzt, dass Afrikaans in den nächsten zehn bis 20 Jahren in Südamerika verstummen wird. „Einige der Jungen äußerten zuletzt den Wunsch, die Sprache lernen zu wollen. Doch ich bezweifle, dass dieser Trend auf lange Sicht Erfolg hat.“

Das Erbe wiederentdeckt

Schon in den 1980ern stand die Kultur der Patagonien-Buren kurz davor zu verschwinden. Viele aus der jüngeren Generation wanderten in größere Städte ab, bevorzugten den modernen argentinischen Lebensstil. In den vergangenen zehn Jahren scheinen einige Argentinier jedoch ihr afrikanisch-europäisches Erbe wiederzuentdecken.

Regelmäßig trifft sich eine Jugendgruppe im Kulturzentrum, es wird afrikanischer Volkstanz getanzt. Ein neues Museum hält die Geschichte der ungewöhnlichen Verbindung zwischen Europa, Afrika und Südamerika lebendig.

„Selbst wenn Afrikaans in absehbarer Zeit verschwindet, deutet alles darauf hin, dass Kultur und Brauchtum überleben“, ist Coetzee zumindest eingeschränkt zuversichtlich.

Markus Schönherr



Argentiniens Buren leben in den abgelegenen Weiten der Patagonischen Steppe. Ihre Vorfahren stammen aus Südafrika.

Fotos: Richard Finn
Gregory/Good Work

Leserbriefe



Der Krieg im Jemen gilt Beobachtern als einer der verheerendsten der Gegenwart. Mehr als 10 000 Menschen starben bereits, rund 20 Millionen sind von Hunger bedroht.

Foto: imago

Lippenbekenntnisse

Zu „Deutschland verdient am Leid“ in Nr. 3:

Wie verlogen und moralisch verkommen unsere politische Klientel ist, zeigt sich im Fall der Rüstungsexporte an verbrecherische Regime wie Saudi-Arabien. Vielleicht ist man in Berlin noch nicht zum Erkenntnis gekommen, dass zwischen Waffenexporten und Flüchtlingsströmen ein Zusammenhang besteht. Mit Waffen verdientes Geld ist Blutgeld. Aber in einer Zeit des moralischen Verfalls spielt es anscheinend keine Rolle mehr, wo die „Kohle“ herkommt. Geld stinkt ja bekanntlich nicht!

Allen Beteiligten dürfte klar sein, was im Jemen passiert, wie die Men-

schenrechte mit Füßen getreten werden und was Menschen an Not und Elend auszuhalten haben. Die gern geäußerten Statements zu Menschenrechten sind nur Lippenbekenntnisse. Not und Elend interessieren niemanden. Hauptsache, die „Kohle“ stimmt!

„Natürlich muss man exportieren, denn wenn wir es nicht tun, machen es die anderen“ – solche Totschlagargumente zeugen von Dummheit. Kritik will man nicht hören. Menschen mit christlicher Ausrichtung und gesunden Wertvorstellungen können mit dieser Art von Politik nichts anfangen. Mir bleibt in meiner Fassungs- und Hilflosigkeit angesichts dieser Ignoranz nur, mich fremdzuschämen.

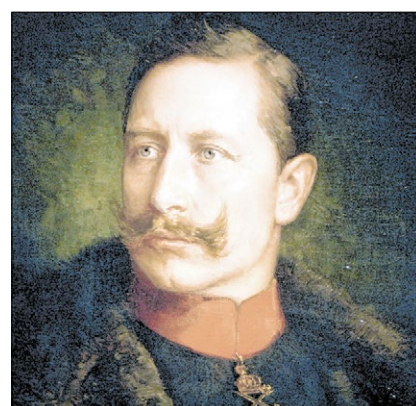
Adolf Biendl,
33189 Schlangen

Krieg nicht gewollt

Zu „Der gescheiterte Monarch“ in Nr. 4:

Der Erste Weltkrieg begann mit dem Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar in Sarajewo. Weder der Zar in Russland noch der Kaiser in Österreich wollten kriegerische Auseinandersetzungen. Das deutsche Kaiserreich war durch Beistandsverpflichtungen gebunden. Nur die Generalstäbe wollten das Säbelrasseln.

In Russland setzte sich der oftmals verkannte und verlästerte Mönch Rasputin beim Zaren intensiv für den Frieden ein – bis er, von unbekannter Hand erschossen, in der Newa gefunden wurde. Nicht die Monarchen



▲ Kaiser Wilhelm II. Foto: gem

hatten damals das Sagen, sondern die Kanzler und die Generäle.

Franz Berndt,
64839 Münster (Hessen)

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PRINCESS Multi-Funktions-Tablett

Bambus-Servierblech mit Backblech/Grillplatte (Antihafbeschichtung), Warmhalteplatte, 4 Mini-Schalen, 1 längliche Schale, abnehmbares Netzkabel mit Thermostat, Kontrollampen.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



BEURER Wärmездеcke „HD75“

Kuscheliges Fluschmaterial, 6 Temperaturstufen, beleuchtete Funktionsanzeige, elektronische Temperaturregelung, Abschaltautomatik nach ca. 3 h, maschinenwaschbar bis 30 °C.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Multi-Funktions-Tablett 9147243
- Mediamarkt-Gutschein 6418805
- Wärmездеcke 9147438

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

- IBAN BIC
- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

DEUTSCHLANDS FARBEN

Trikolore der Einheit und Freiheit

Vor 100 Jahren machte die Weimarer Republik Schwarz-Rot-Gold zur Nationalflagge

Kaum eine Nationalflagge weltweit ist mit einer derartig turbulenten Geschichte verbunden wie die deutsche: Schwarz, Rot und Gold, jene Farben der antimonarchistischen demokratischen Bewegung des 19. Jahrhunderts, standen für Bürgerrechte und nationale Einigung – und wurden deshalb immer wieder verboten. Vor 100 Jahren wurde Schwarz-Rot-Gold offiziell zu den Nationalfarben der ersten deutschen Demokratie.

30 Jahre später, 1949, unterstrich Ludwig Bergsträsser, Historiker und SPD-Politiker im Parlamentarischen Rat: „Die Tradition von Schwarz-Rot-Gold ist Einheit und Freiheit. Diese Flagge soll uns als Symbol gelten, dass die Freiheitsidee, die Idee der persönlichen Freiheit, eine der Grundlagen unseres zukünftigen Staates sein soll.“ Für ihn konnte es keine bessere Nationalflagge für die Bundesrepublik geben. Auch die DDR entschied sich für Schwarz-Rot-Gold.

Am Anfang der Entwicklung stand Napoleon: Als nach der Katastrophe des Russlandfeldzugs 1812 die Militärmacht des Korsen verwundbar erschien, wuchs im besetzten Europa und gerade in Preußen der Widerstand gegen die französische Fremdherrschaft. Im Februar 1813 wurde in Breslau auf Initiative von Militärreformer Gerhard von Scharnhorst und Friedrich Ludwig Jahn ein neues Freikorps formiert: die „Lützower Jäger“, kommandiert von Major Ludwig Adolf Wilhelm von Lützwow.

Die Jäger waren an ihren ungewöhnlichen, weil tiefschwarzen Uniformen leicht zu erkennen. Die 3500 Freiwilligen aus ganz Deutschland mussten ihre Ausrüstung selbst organisieren und erschienen mit einem bunten Sammelsurium aus teils erbeuteten Uniformteilen, ergänzt durch Tuchreste aus den preußischen Magazinen. Um hieraus militärische Einheitlichkeit herzustellen, warf man die Kleidung kurzerhand in Bottiche mit schwarzer Farbe.

Jene schwarzen Uniformen erhielten rote Verzierungen an Bordie-



▲ Noch immer weht Schwarz-Rot-Gold über dem Hambacher Schloss. 1832 versammelten sich hier unter dem Zeichen der deutschen Trikolore mehr als 30 000 Patrioten, um für Deutschlands Einheit und Freiheit zu protestieren. Fotos: gem

rungen, Ärmelaufschlägen und Krägen sowie gelbe Messingknöpfe – so entstand eher zufällig und aus der Not heraus die Farbkombination Schwarz-Rot-Gold. Berliner Frauen stifteten eine Fahne aus roter und schwarzer Seide mit goldenen Fransen und der Inschrift „Mit Gott fürs Vaterland“.

Die Freiwilligentruppe, die sich dem Kampf um die deutsche Einheit und gegen Fürstenwillkür verschrieben hatte, ersann dazu den Wahlspruch „Von schwarzer Nacht durch rotes Blut der goldenen Sonne entgegen“ und wollte das neue Banner offiziell zur Truppenfahne



▶ Die Germania, das personifizierte Deutschland, auf einem Gemälde von 1848. Es hing in der Frankfurter Nationalversammlung.

erklären lassen. Das ging dem antiliberalen Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. dann aber zu weit.

Zum Mythos geworden

Lützwows „Schwarze Jäger“, die auch in der Schlacht von Waterloo kämpften, wurden durch ihre verwegene Guerillakriegführung zum Mythos. Berühmtheit erlangten sie auch durch die Mitstreiter in ihren Reihen: Neben „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn waren dies die Dichter Joseph von Eichendorff und der 1813 gefallene Theodor Körner – und zwei Frauen: Eleonore Prochaska und Anna Lühring verkleideten sich als Männer und zeichneten sich im Kampf aus.

Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege kehrten viele der Kämpfer ins Studentenleben zurück und trugen weiterhin stolz ihre Militäruniformen, insbesondere an der Universität Jena: Hier gingen 1815 die landsmannschaftlichen Studentenverbindungen in einer neuen gesamtdeutschen „Urburschenschaft“ auf, welche die Lützower Farben in ihrem Banner trug.

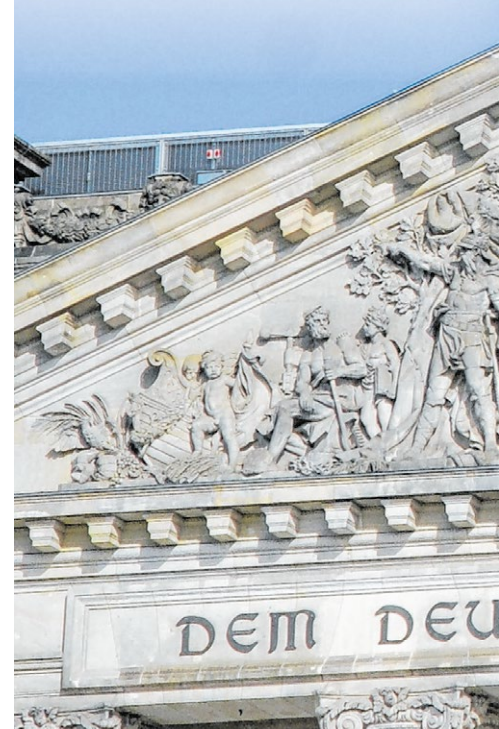
1832 trafen sich auf dem Hambacher Fest über 30 000 Patrioten

▶ Dass Schwarz-Rot-Gold am Berliner Reichstag weht, ist heute unumstritten. Vor 100 Jahren war es anders: Rechtsextreme, Monarchisten und Teile der Beamtenschaft hielten am kaiserzeitlichen Schwarz-Weiß-Rot fest.

unter der Parole: „Auf, auf, freie Bürger, zum Schloss, es wehen die Deutschen Farben ...“ Bis dahin war deren Reihenfolge eher willkürlich. Nicht selten sah man die auf dem Kopf stehende Kombination Gold-Rot-Schwarz. Für das Hambacher Fest fertigte der Landwirt, Kaufmann und Stadtrat Johann Philipp Abresch eine repräsentative Flagge mit der fortan gültigen Kombination Schwarz-Rot-Gold von oben nach unten.

Das 19. Jahrhundert war die Ära der Romantik und der Wiederentdeckung des Mittelalters, und so erinnerte man sich, dass Schwarz, Rot und Gold im Grunde bereits die traditionellen heraldischen Farben des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gewesen waren: Die alten Kaiserwappen zeigten auf goldenem Hintergrund einen schwarzen Adler, dessen Schnabel und Krallen rot hervorgehoben waren.

Als sich Belgien 1830 von den Niederlanden abspaltete, entstand in ähnlicher Weise aus dem Löwenwappen des mittelalterlichen Herzogtums Brabant die Nationalflagge Schwarz-Gelb-Rot. Überhaupt galt die senkrechte oder waagrechte Trikolore als das Symbol des Freiheitskampfes: Unter der „Prinzenflagge“ Wilhelms von Oranien (Oranje-Weiß-Blau) hatten die Niederländer die Spanier niedergedrungen. Das Blau-Weiß-Rot Frankreichs stand für die Revolutionsgrundsätze Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.



Analog ließ sich eine sinnstiftende Deutung für Schwarz-Rot-Gold finden: Aus dem Dunkel der Unterdrückung durch das Blut des Freiheitskampfes in eine goldene Zukunft. Mit dem Sieg der Märzrevolution 1848 schien diese Zeit angebrochen zu sein: Als am 18. Mai 1848 in Frankfurt am Main die freigewählte deutsche Nationalversammlung zusammentrat, war die Paulskirche mit den lange verbotenen schwarz-rot-goldenen Fahnen geschmückt.

Sogar die wankenden Monarchien in Berlin und Wien hatten sie in einem Akt des Opportunismus aufziehen lassen, um die Revolutionäre zu besänftigen. Am 12. November 1848 erklärte die Nationalversammlung per Gesetz die Trikolore zur Kriegs- und Handelsflagge, gab ihr jedoch keinen Verfassungsrang. International anerkannt wurde sie lediglich von elf Staaten, darunter die USA, Frankreich, Spanien und die Niederlande. Die britische Marine behandelte Schwarz-Rot-Gold dagegen als Piratenflagge!

Die Farben von 1848

Auf die kurze Episode der Märzrevolution folgte von 1870/71 bis 1918 das preußisch dominierte Kaiserreich: Die schwarz-weiße Preußenfahne wurde durch die weiß-roten Farben der Hansestädte zur Trikolore Schwarz-Weiß-Rot erweitert. Nach der Niederlage im Weltkrieg und der Novemberrevolution kehrte die erste parlamentarische

Demokratie auf deutschem Boden zu den Farben von 1848 zurück.

Am 18. Februar 1919 erklärte der Staatenausschuss, die provisorische Vertretung der Einzelstaaten bei der in Weimar tagenden Nationalversammlung, Schwarz-Rot-Gold zu den offiziellen Nationalfarben des Deutschen Reichs. Staatsrechtler Hugo Preuß übernahm einen entsprechenden Artikel in seinen Verfassungsentwurf.

Am 3. Juli 1919 bestätigte die Nationalversammlung mit deutlicher Mehrheit von 211 zu 90 Stimmen diese Weichenstellung, festgeschrieben in Artikel 3 der Weimarer Reichsverfassung. Der Widerstand gegen die Farben der Freiheit und Demokratie blieb in den folgenden Jahren groß: Die Reichswehr, Teile der Beamtenschaft, Monarchisten und rechtsextreme Parteien forderten eine Rückkehr zum Schwarz-Weiß-Rot des Kaiserreichs.

Ihre Gegner verunglimpften die neue Nationalflagge als „Schwarz-Rot-Senf“. Sogar der Deutsche Fußball-Bund ließ bei Länderspielen lieber Schwarz-Weiß-Rot beflaggen. Und als der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert im September 1919 die alte Reichskriegsflagge um eine schwarz-rot-goldene linke Oberecke ergänzen ließ, wurde diese Anweisung von der Marine eigenmächtig ignoriert.

1926 eskalierte der Flaggenstreit: Der parteilose Reichskanzler Hans Luther und Reichspräsident Paul von Hindenburg erteilten den Botschaften weltweit die Erlaubnis, neben Schwarz-Rot-Gold offiziell auch wieder die alten kaiserlichen Farben als „Handelsflagge“ zu hissen. Der Proteststurm gegen diese Verordnung führte sogar zum Sturz der Regierung.

Aus dem Leben getilgt

1933 konnte es den Nazis gar nicht schnell genug gehen, Schwarz-Rot-Gold aus dem öffentlichen Leben zu tilgen. Solange der alte Hindenburg lebte, tolerierte Hitler die schwarz-weiß-rote Flagge, ab 1935 gab es nur noch das Hakenkreuz. 1945 wurde Schwarz-Rot-Gold erneut verboten – von den Siegermächten, die alle früheren deutschen Nationalflaggen generell untersagten.

In der Sowjetischen Besatzungszone reklamierte seit 1946 die SED Schwarz-Rot-Gold für sich – eine Herausforderung, auf die die Delegierten des westdeutschen Verfassungskonvents von Herrenchiemsee

und des Parlamentarischen Rats eine Antwort finden mussten. Waschkörbeweise gingen bei ihnen Flaggenvorschläge aus allen Teilen der Bevölkerung ein.

Schwarz-Rot-Gold galt als gesetzt, aber über die heraldische Anordnung wurde heiß debattiert: Zu den Optionen zählte eine skandinavisch anmutende Kreuzflagge, wie sie Josef Wimer, 1944 hingerichteter katholischer Widerstandskämpfer im Umfeld der Verschwörer des 20. Juli, für die Zeit nach einem erfolgreichen Hitler-Attentat entworfen hatte. Oder lieber senkrechte „französische“ Streifen, zur Betonung der republikanischen Traditionen?

Weitere Entwürfe ahmten das US-Sternenbanner nach oder symbolisierten die deutsche Teilung durch einen weißen Querbalken. Die Väter und Mütter des Grundgesetzes entschieden sich schließlich für die Trikolore von 1848 und 1919. 1959 ergänzte die DDR ihr Schwarz-Rot-Gold durch den Ährenkranz mit Hammer und Zirkel. Mit der Wiedervereinigung verschwand er wieder. Und so hatte sich 1989/90 jene Hoffnung für ganz Deutschland erfüllt, die Ludwig Bergsträsser schon 40 Jahre früher geäußert hatte.

Michael Schmid



Weyers' Welt

Maria soll den Messias gebären. Aber sie bekommt keinen Mutterschutz. Maria will keine Sonderbedingungen. Sie geht zu Elisabeth, um ihrer doch schon älteren Tante bei deren Schwangerschaft zur Seite zu stehen. Zu Fuß muss sie von Nazareth nach Ein Karim sechs Kilometer westlich von Jerusalem gehen: drei Tagesmärsche.

Sie hätte auch sagen können: Ich bin jetzt für die Erlösung der Welt zuständig und nicht für die Schwangerschaft meiner Tante. Maria war etwa 15 Jahre alt. Die Tante war eine schon betagte Dame. Sie hätte es als selbstverständlich ansehen können, dass das kleine Mariechen helfen kommt.

Hat sie aber nicht. Ganz im Gegenteil: Sie, die Erwachsene, verneigt sich vor dem Mädchen, dem man die Schwangerschaft noch nicht ansieht: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen unter den Frauen! Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“

Elisabeth ist die erste, die Jesus als den Kyrios, als den Herrn des Weltalls bezeichnet. Seitdem tun wir das in jeder Heiligen Messe. Gott hat für seine Kirche keine Ausnahmeregeln in petto oder Sonderlebensräume für die Verkündigung. Wir leben mitten in der Welt, weil die Kirche genau dort die Botschaft von Jesus Christus zu verkünden hat.

Maria lebte zwischen Nazareth und dem Dorf Ein Karim im Normalbereich des Normallebens. Wir werden das in den kommenden Zeiten noch sehr zu spüren bekommen. Wir leben zwischen Supermarkt, Steuererklärung, Fernseher und Computer.

Die Rangordnung im Gottesreich und in der Kirche kann verblüffend anders sein als in der Welt. Sie ist von der Sendung durch Gott bestimmt. Die glaubensgeübte Elisabeth erkennt die junge Maria bedingungslos an. Das war nicht leicht. Es wird der Weg des Heils in der Kirche bleiben.



Pfarrer
Klaus Weyers †



▲ Der Kreuzestod Jesu steht neben der Auferstehung im Mittelpunkt des christlichen Glaubensbekenntnisses. Dass er aber mehr ist als eine Frage des Glaubens, bezeugen außerbiblische Quellen, die allesamt den Tod Jesu bestätigen. Foto: gem

MEDIENKRITIK

Hat Jesus das Kreuz überlebt?

Historiker präsentiert gewagte These, die der Prüfung nicht standhält

Es ist eine gewagte These, die das schmale Buch präsentiert: Jesus ist nicht am Kreuz gestorben, sondern hat Geißelung und Folterung überlebt und war nur scheinot! Wer das schreibt, ist kein geringerer als der renommierte Historiker Johannes Fried. Sein Buch „Kein Tod auf Golgatha – Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus“ ist bei C. H. Beck erschienen.

Der Gottessohn habe eine Lungenverletzung erlitten und sei am Kreuz in eine todesähnliche Kohlendioxidnarkose gefallen, aber später wieder zu sich gekommen. Das jedenfalls behauptet der Autor, der sich auf neue medizinische Erkenntnisse beruft. Seine These könnte man gleich als Verschwörungstheorie eines Spinners abtun, wäre der Verfasser nicht ein renommierter Wissenschaftler.

Johannes Fried, heute 76, ist emeritierter Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Frankfurt. Er leitete von 1996 bis 2000 den deutschen Historikerverband, hat unter anderem eine viel gelobte Biografie über Karl den Großen geschrieben und ist für seine wissenschaftlichen Werke über das Mittelalter mehrfach ausgezeichnet worden.

Der Sohn eines Pfarrers ist also nicht irgendein Autor. Und auch der traditionsreiche Münchner Verlag C. H. Beck, der das Buch veröffentlicht hat, gilt als seriös. Allerdings

hat der Historiker schon mehrfach Aufsehen erregt: so mit der umstrittenen Behauptung, den Ordensgründer Benedikt von Nursia habe es nie gegeben.

Auch Fried weiß, dass ihm seine neueste Abhandlung „endlosen Widerspruch und Feindschaften einbringen wird“. So schreibt er im Vorwort. Schließlich widerspricht seine Hypothese vom überlebenden Jesus allem, was Christen im Glaubensbekenntnis in jeder Heiligen Messe feststellen: „Gekreuzigt, gestorben und begraben“ – und auferstanden.

Nur scheinot?

Fried stützt sich vor allem auf das Johannes-Evangelium, das jüngste der vier Evangelien. Es bietet den detailliertesten Bericht zu Jesu Tod am Kreuz. Der Stich eines römischen Soldaten mit einer Lanze, bei dem Blut und Wasser aus der Wunde flossen, habe Jesus das Leben gerettet. Er sei nur scheinot gewesen. Joseph von Arimathäa und Nikodemus hätten sich um die Bestattung gekümmert. Doch das Grab sei leer geblieben, weil Jesus überlebt habe, ist Fried überzeugt.

Der Historiker spricht von sich wechselseitig ergänzenden Indizien, die ein Überleben wahrscheinlich machen. Anschließend könnte sich Jesus nach Angaben des Autors in der Dekapolis östlich und südlich des Sees von Genesareth aufgehalten

haben, in Ägypten oder im Osten Syriens. Als Belege für solche Vermutungen greift Fried ausgerechnet auf apokryphe Schriften zurück, also auf antike Texte, die nicht in das Neue Testament aufgenommen wurden – oftmals wegen ihrer zweifelhaften Zuverlässigkeit.

Breiten Raum nehmen die Gedanken Marcions ein, der im zweiten Jahrhundert lebte und als Irrlehrer gilt. Glaubwürdig wirken Frieds Ausführungen dadurch nicht. Hinzu kommt, dass seine Annahmen reichlich spekulativ sind. Die Überlegungen sind zu wenig durch verlässliche Quellen gestützt. Dass ein anerkannter Historiker sich auf solch vage Indizien verlässt und sich dermaßen aufs Glatteis begibt, erstaunt.

Zwar lässt sich die Argumentationskette weder belegen noch widerlegen. Aber es sieht nicht so aus, als ob die Geschichte des Christentums nach diesem Buch neu geschrieben werden müsste. Das glaubt auch der Bochumer Theologe Thomas Söding: Eine „luftige Konstruktion, die keiner wissenschaftlichen Prüfung standhält“, nennt er Frieds Argumentation. *Christof Haverkamp*



Buchinformation

Johannes Fried
KEIN TOD AUF GOLGATHA
Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus
ISBN: 978-3-406-73141-9
19,95 Euro



Nachruf

Pfarrer und Autor Klaus Weyers

„Kleinster Priester Deutschlands“
bleibt Lesern durch seine Kolumne
„Weyers' Welt“ in Erinnerung

Die Leser dieser Zeitung kennen ihn als wortwitzigen Autor der tiefgründigen wöchentlichen Kolumne „Weyers' Welt“. Seine Texte regten zum Schmunzeln und Nachdenken gleichermaßen an. Jetzt, im 86. Lebensjahr und im 58. Jahr seines priesterlichen Dienstes stehend, ist Pfarrer Klaus Weyers gestorben: Am 24. Januar endete sein irdischer Weg. Zur Ruhe gebettet wurde er am vergangenen Donnerstag in Finsterwalde. Weyers lebt zunächst ein Leben, das typisch ist für seine Generation: Am 21. November 1933, im Jahr der nationalsozialistischen „Machtergreifung“, geboren, ist Weyers' Kindheit geprägt von den Folgen des diktatorischen Regierungssystems und des Zweiten Weltkriegs. Die Kinderlandverschickung führt den Jungen aus dem niederrheinischen Krefeld in die Lausitz.

Fern der katholischen Heimat, in der Diaspora, erlernt Weyers nach dem Krieg zunächst den Beruf des Maurers. Er will Architekt werden – inmitten der architektonischen Wunden, die der Weltkrieg geschlagen hat, ein nachvollziehbares Ziel. Es sollte anders kommen: In Weyers erwacht der Wunsch, Priester zu werden. Er holt sein Abitur nach und studiert ab 1956 Theologie und Philosophie in Erfurt. Am 17. Dezember 1961 empfängt er in der Stiftskirche in Neuzelle (Bistum Görlitz) die Priesterweihe.

Talent als Seelsorger

Bald schränkt eine schwere Krankheit Weyers' Wirken ein. Zeitlebens ist er beeinträchtigt, muss sich mehrere Male Operationen unterziehen und liegt monatelang im Krankenhaus. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit kann er nie eine eigene Pfarrei übernehmen. Sein Talent als Seelsorger stellt er an anderer Stelle unter Beweis: als gefragter Beichtvater, Exerzitenmeister und geistlicher Begleiter von Krankenschwesternschülerinnen, Ordensschwestern und Priesteramtskandidaten.

Die Früchte einer anderen Fähigkeit, die Klaus Weyers mitgegeben war, konnten die Leser dieser Zeitung über Jahre hinweg Woche für Woche bestaunen: sein Talent zu schreiben. Zunächst in der Bistumszeitung für das Erzbistum Berlin und seit 2014 in der

Neuen Bildpost und der Katholischen Sonntagszeitung für Deutschland war die Kolumne des mehrfachen Buchautors überaus beliebt und unverzichtbar.

Lange Zeit tippte Weyers seine Beiträge am heimischen Rechner und brachte sie anschließend persönlich und stets gut gelaunt in der Redaktion vorbei – auf Diskette. Dann stellte er auf E-Mail um. „Mal sehen, ob die undurchschaubare Elektronik jetzt funktioniert“, kommentierte er gewohnt launig, nachdem seine erste elektronische Zuschrift die Redaktion ohne Kolumne im Anhang erreicht hatte.

Tiefgründiger Humor

Seine Beiträge unter der Überschrift „Weyers' Welt“ waren aus dem Leben gegriffen, voll von tiefgründigem Humor und nicht selten selbstironisch und gesellschaftskritisch. Weyers verstand es meisterlich, komplexe theologische Sachverhalte verständlich zu erläutern und das „große Ganze“ von Glauben und Weltkirche auf die Ebene der kleinen Pfarrgemeinde vor Ort herunterzubrechen.

Aufgrund seiner geringen Körpergröße nannte Klaus Weyers sich gern „KPD“: kleinster Priester Deutschlands – bei 1,52 Metern Körpergröße wahrscheinlich keine Übertreibung. Mit einer Vorliebe für bestimmte Parteien vom linken Rand des politischen Spektrums hatte die Selbstbeschreibung jedenfalls nichts zu tun. Und wenn er auch unter Deutschlands Priestern der Kleinste war – im Schreiben war er einer der Großen.

Die Neue Bildpost und die Katholische Sonntagszeitung verlieren mit Pfarrer Klaus Weyers einen geschätzten Mitarbeiter und gerngelesenen Autor. Die Redaktion behält ihn als humorigen Priester und Meister des Wortes in Erinnerung. Die verbliebenen Beiträge für „Weyers' Welt“, die der Verstorbene der Redaktion vor seinem Tod zugeschickt hat, bilden gewissermaßen sein Vermächtnis.

Thorsten Fels

Hinweis

Wir drucken die verbliebenen Beiträge von Klaus Weyers in dieser und der nächsten Ausgabe ab. Diesmal finden Sie „Weyers' Welt“ auf der gegenüberliegenden Seite.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen
in unserer Multimedia-Reportage
unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

KIRCHENMUSIK

Eine Meisterin an der Orgel

Sul Bi Yi aus Südkorea ist Organistin an der Wallfahrtskirche im bayrischen Andechs

ANDECHS – Nein, sie ist keine Touristin. Auf den ersten Blick wird klar, dass sich diese junge Dame deutlich von den gemütlich schlendernden Besuchern in Andechs, auf dem „Heiligen Berg Bayerns“, abhebt. Es liegt an der eiligen Selbstverständlichkeit, mit der Sul Bi Yi durch die Andechser Wallfahrtskirche geht.

Die aus Südkorea stammende 30-jährige Organistin hat sich in den zwei Jahren ihrer Tätigkeit bei den Benediktinern im Kloster Andechs bereits einige künstlerische Reputation erworben. Mit sanfter Autorität greift sie nach dem großen Schlüssel und öffnet den etwas verborgenen Zugang zur Empore, die dem Kirchenvolk verschlossen ist. Die Organistin besitzt mit der Schlüsselgewalt auch das Vertrauen des Konvents. Denn wer zur Orgel empore gelangen will, passiert einen Zugang zur „Heiligen Kapelle“ mit ihrem wertvollen Reliquienschatz.

Ein schöner Arbeitsplatz

Nach kurzem Aufstieg über das enge Treppenhaus liegt das Ziel, von der Nachmittagssonne bestrahlt, in atemberaubender Schönheit da: der barocke Orgelprospekt in seiner ganzen Pracht. Für diesen umwerfenden Augenblick nimmt sich Sul Bi Yi Zeit. Auch wenn es im Winter einigermaßen klamm ist dort oben – beim dreimanualigen Spieltisch der Jann-Orgel dürfte es sich um einen der schöneren Arbeitsplätze in Bayern handeln.

Sul Bi Yi wusste bereits mit drei Jahren, was sie wollte. Ein Werbeclip im koreanischen Fernsehen hatte sie mit dem Wunsch infiziert, Klavierspielen zu lernen. Als die Kleine nach einem ersten Nein das Essen verweigerte, gab ihre Mutter nach und meldete das Kind in der Musikschule an. Dort übte Sul Bi Yi mit großem Eifer Klavier, bis sie sich mit 15 Jahren entschloss, zur Orgel zu wechseln und außerdem Deutsch zu lernen.

2006 schrieb sie sich an der Hochschule für Musik und Theater in München ein, zunächst für das Studium der katholischen Kirchenmusik. Zwei Jahre später nahm sie das Konzertsfach Orgel hinzu und lernte zudem Chorleitung, Orchesterleitung und liturgisches Orgelspiel. 2016 schloss sie ihr Studium ab.



Talent, Fleiß und Beharrlichkeit wurden mit zahlreichen Auszeichnungen belohnt. So wurde Sul Bi Yi Ende 2016 mit dem ersten Preis beim Internationalen Rheinberger-Wettbewerb für Orgel in Vaduz ausgezeichnet.

Den zweiten Platz belegte sie beim Internationalen Bachwettbewerb für Orgel in Wiesbaden und beim Internationalen Orgelwettbewerb in Luxemburg-Düdelingen. Neben dem ersten Preis im Orgelwettbewerb in St. Maurice (Schweiz) wurde ihr der Sonderpreis für die beste Interpretation Wagner-Liszt verliehen. Die Vorliebe der Musikerin gilt der deutschen romantischen Orgelliteratur, vor allem Kompositionen von Franz Liszt und Max Reger.

Die Jann-Orgel in der Andechser Klosterkirche bietet eine große Klangvielfalt. Die Organistin öffnet vorsichtig die Lade zur Setzelektronik. Die Anlage ermöglicht es, 5000 verschiedene Registerkombinationen zu speichern und jeder-

zeit wieder aufzurufen. Am Beispiel der Toccata aus Charles-Marie Widor's fünfter Orgelsonate spielt Sul

◀ Sul Bi Yi schätzt besonders die deutsche romantische Orgelmusik.

Foto: Agentur Aurora

Bi Yi einen fulminanten Einstieg. Zehn Notenseiten intoniert sie wie im Flug, dann nimmt sie „einfach ein paar verstimzte Zungen weg“ und lächelt, als sei das alles ein Kinderspiel.

Für ein Konzert in Landshut hat die Musikerin Marcel Duprés „Variations sur un Noël“ einstudiert, ein Stück, dessen Terzenskalen äußerste Perfektion verlangen. Nun ist sie in ihrem Element und lässt die Finger wie Bienen über die Tasten schwirren. Wenn sie sich etwas wünschen dürfte? Sie überlegt kurz. „Die neue Elbphilharmonie-Orgel anspielen.“ Sie habe gehört, das Instrument sei sehr schön, ein Klangwunder.

Täglich acht Messen

Der Andechser Alltag besteht für die Organistin und Leiterin der Andechser Chorgemeinschaft im musikalischen Part der hohen kirchlichen Feiertage. Um Christi Himmelfahrt spielt Sul Bi Yi zwei Wochen lang täglich acht bis zehn Messen. Und jeder Pfarrer bringt seine eigene Liedauswahl mit. Doch die junge Frau ist flexibel. Am liebsten spielt sie zum Auszug der Sonntagabendmesse. Dann kann sie frei improvisieren.

Evi Baumeister



▲ Hier lässt Sul Bi Yi ihre Finger wie Bienen über die Orgeltasten schwirren: in der Wallfahrtskirche des Benediktinerklosters in Andechs. Foto: gem

AUSSTELLUNG „STROH ZU GOLD“

Wenn die Märchenwelt lockt

Im Deutschen Hutmuseum schlüpfen Besucher in die Rolle von Rotkäppchen und Co.

LINDENBERG (feß) – „Stroh zu Gold“ ist eine Ausstellung überschrieben, die noch bis Mitte März im Deutschen Hutmuseum in Lindenberg im Westallgäu zu sehen ist. Sie dreht sich rund um die Welt der Märchen.

Der Ausdruck „Stroh zu Gold“ stammt aus dem Märchen „Rumpelstilzchen“ der Gebrüder Grimm, wird aber auch in Zusammenhang mit der Hutproduktion in Lindenberg verwendet. „Die Lindenberger haben aus etwas Wertlosem, dem Stroh, etwas Wertvolles, die Hüte, gemacht“, sagt Angelika Schreiber, Leiterin des Museums.

Weil Märchen oft jede Menge mit Kopfbedeckungen zu tun haben – man denke nur an Rotkäppchen oder die sieben Zwerge – entstand die Idee, den alten Erzählungen eine Ausstellung zu widmen. Sechs Geschichten haben sich Angelika Schreiber und ihr Team ausgesucht, vier Klassiker der Gebrüder Grimm – „Rapunzel“, „Rumpelstilzchen“, „Schneewittchen“ und „Rotkäppchen“ –, außerdem zwei internationale Erzählungen, in denen Hüte eine Rolle spielen.

Zipfelmützen der Zwerge

An verschiedenen Stationen ziehen schlichte, aber eindrucksvolle Scherenschnitte der Künstlerin Karin Dickel-Jonach, kombiniert mit Schlüsselzitate aus den Erzählungen, die Besucher in die Märchenwelt. Vor diesem kontrastreichen schwarz-weißen Hintergrund kommen die ausgewählten Exponate schön zur Geltung. Da sind etwa die roten Zipfelmützen der Zwerge, ein Spiegel und natürlich die Geschenke, mit denen die Königin versucht, Schneewittchen zu verführen.

Schreiber und ihr Team stießen bei der Vorbereitung der Ausstellung auf spannende Details: So haben die meisten Märchenfiguren keine Namen, sondern definieren sich über ihr Aussehen – und dazu gehört oft auch ein Hut. So können auch Märchenkenner vermutlich nicht sagen, wie Rotkäppchen eigentlich heißt.

Die Besucher der Ausstellung im Allgäu können in Märchenkostüme schlüpfen oder Hand an Rumpelstilzchens Spinnrad legen.



◀ An Mitmachstationen können nicht nur die kleinen Ausstellungsbesucher die Märchen mit allen Sinnen erfahren.

Fotos: Feßler

Auch über Rapunzel gibt es Wissenswertes, das nicht allen bekannt ist. „In Frankreich heißt Rapunzel Petersilie“, sagt Schreiber. Weil die Mutter von Rapunzel in der Schwangerschaft viel Feldsalat – auch Rapunzel genannt – aß, bekam das Mädchen diesen Namen. „Feldsalat ist sehr eisenhaltig, Petersilie aber eben auch.“

Schon zu Zeiten der Gebrüder Grimm hatten Märchen eine große Wirkung. „Sie behandeln die großen Menschheitsthemen“, sagt Schreiber. Märchen erzählen vom Erwachsenwerden und davon, sich in ein neues Leben aufzumachen.

Arbeit in Bergwerken

Dass Zwerge in den meisten Märchen mit Zipfelmützen dargestellt werden, hat mit der Arbeit in Bergwerken zu tun. „Dorthinein hat man Kinder und kleine Männer geschickt“, erklärt die Museumsleiterin. Als Schutz hätten sie sich Mützen aufgesetzt und diese mit Stroh ausgestopft.

Das Besondere an der Ausstellung: Sie ist gerade für jüngere Besucher gedacht. Die Exponate sind nicht in Vitrinen versteckt, sondern stehen offen im Raum. So können etwa Zwergenmützen anprobiert oder Rumpelstilzchens Spinnrad unter die Lupe genommen werden. Doch nicht nur verkleiden können sich die Kinder: Es gibt auch die Gelegenheit, Hüte auszumalen, Rapunzel einen Zopf zu flechten oder sich ein eigenes Märchenbuch zusammenzustellen.

Beteiligt an der Schau sind auch junge Künstler der umliegenden Kindergärten und Grundschulen. So haben etwa Schüler der Grundschule Heimenkirch in einem Fotoprojekt Märchen szenen nachgestellt.

Information

Zur Ausstellung gibt es ein umfangreiches Rahmenprogramm für Jung und Alt. Für 22. Februar, 18 Uhr, ist ein Vortrag über die Prometheus-Sage vorgesehen. Weitere Infos im Internet: www.deutsches-hutmuseum.de.



32 Jeder weiß, wie unangenehm es ist, Schafwolle auf der nackten Haut zu tragen. Während unserer Heimreise biss und juckte es darunter überall, und wir litten wie die Hunde. Kratzen konnten wir nicht, dafür lagen unsere „Wollfelle“ zu dicht an. Je näher wir der ersten Grenze kamen, desto schlimmer wurde es, im Zug war es inzwischen ziemlich warm geworden. Zum Jucken und Beißen kam nun noch das Schwitzen hinzu. Fast unerträglich!

An beiden Grenzstationen bissen wir die Zähne zusammen und ließen uns nichts anmerken, als die Zöllner unser Gepäck durchwühlten. Meiner Mutter sah ich an, dass sie genauso litt wie wir, ohne dass sie in kratzige Wolle gepackt war. Doch wir ertrugen alles tapfer, wir wussten ja, was auf dem Spiel stand.

Endlich auf deutschem Boden angelangt, hätten wir uns am liebsten die wollige Umhüllung vom Leib gerissen. Doch das war unmöglich, wir waren ja ständig von Menschen umgeben. Endlich, nach der 18 Stunden dauernden Reise, kam die Erlösung. Als wir sicher in unserer Wohnung gelandet waren, atmete die Mutter auf, dankte uns aus ganzem Herzen, dass wir so tapfer durchgehalten hatten, und schälte uns aus der kratzigen Verpackung. Es hatte sich wirklich gelohnt. Für meinen Bruder nähte die Mutter aus dem guten Stoff eine schicke Hose, und aus der Wolle strickte sie für mich eine Jacke. Beide Kleidungsstücke leisteten uns lange Zeit gute Dienste.

Unser nächster Besuch in Lichtenberg erfolgte im Sommer 1950. Unsere Reiseroute war wieder die gleiche wie im Vorjahr. Da ich im letzten Jahr so viel über die Vorfahren meiner Mutter gehört hatte, war ich nun daran interessiert, etwas über die Ahnen meines Vaters zu erfahren. Dabei kam mir ein schöner Zufall zu Hilfe.

Nachdem wir die erste Nacht wieder bei Tante Maria in Meran-Untermais verbracht hatten, schliefen wir in der zweiten Nacht wieder bei Onkel Alois und Tante Mizzi in Lana. Bevor wir am nächsten Morgen aufbrachen, fielen mir zwei schön gerahmte Tafeln auf, die ich bei unserem ersten Besuch gar nicht bemerkt hatte. An einer Wand im Wohnzimmer hatten sie einen Ehrenplatz. Neugierig, wie ich war, fragte ich meinen Onkel, was es mit ihnen auf sich hätte. Bereitwillig begann er zu erzählen.

Ich merkte ihm an, dass es ihm Freude machte, mir meine Familiengeschichte väterlicherseits nahezubringen. Um seine Worte zu untermalen, deutete er immer wieder

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Viel zu schnell neigen sich die unbeschwerten Ferien dem Ende zu. Neben reichlich Proviant möchte die Großmutter ihnen auch eigenhändig gesponnene Schafwolle und ein Stück besten Loden mitgeben. Um dieses wertvolle „Schmuggelgut“ sicher über die Grenze zu bringen, wird die Wolle einfach um Mizzis Oberkörper und der Lodenstoff um den von Rudi gewickelt.

auf die Ahnentafel beziehungsweise den Stammbaum, wie er die beiden Tafeln nannte. Während er auf die Namen und die Jahreszahlen zeigte, die an den verschiedenen Ästen des Stammbaums aufgezeichnet waren, wusste er über jede Person etwas zu berichten.

Demnach war die Tiroler Linie dieser Familie 1698 durch Kaiser Leopold I. wegen besonderer Verdienste des Hausherrn geadelt worden und hatte auf der wunderschönen Churburg über Schluderns im Vinschgau ihren Wohnsitz gehabt. Kunigunde, eine der Nachkommen, verliebte sich unglücklicherweise in den bürgerlichen Matthias Kofler, den Verwalter auf den Gütern des Grafen von Matsch. Obwohl ihre Eltern sie beschworen, die Finger von diesem Mann zu lassen, und trotz der Drohung, sie werde enterbt, falls sie ihn heirate, vermählte sie sich 1782 mit ihrem Matthias. Unerbittlich wurde sie aus dem Ahnenbuch gestrichen. Mit leiser Wehmut zeigte Alois mir an dem Stammbaum den abgebrochenen Ast.

Der gräfliche Papa war aber doch so gnädig gewesen, seiner Tochter Kunigunde als Heiratsgut einen ansehnlichen Bauernhof in Matsch zu geben. So hatte das junge Paar wenigstens eine Existenzgrundlage. Mein Vater hat als Kind dort noch oft seine Nandl besucht, wie er meiner Mutter erzählte. Bedauerlicherweise brannte dieser Hof in den 1930er-Jahren bis auf die Grundmauern ab. Das Grundstück und

die Ländereien, die zu dem Hof gehörten, müssen ein schönes Sümmchen Geld eingebracht haben.

Leider bekamen wir, die rechtmäßigen Erben, davon keinen Pfennig zu sehen, weil jemand unser Erbe veruntreut hat. Ab dem Jahre 1782 waren meine Vorfahren also nur noch auf der bürgerlichen Ahnentafel weiterzufolgen. Wie viele Kinder Kunigunde und Matthias gehabt hatten, war daraus nicht ersichtlich.

Einer ihrer Söhne jedenfalls, der Bauer Jakob Kofler, heiratete eine Maria Heinisch, die ihm im November 1806 den Sohn Kaspar gebar. Dieser heiratete in zweiter Ehe im Alter von 67 Jahren die 21-jährige Magd Filomena Eberhart. Aus dieser Ehe waren zwei Söhne hervorgegangen, Alois und Kaspar. Alois, der Ältere, geboren im August 1873, sollte mein Großvater väterlicherseits werden. Er hatte drei Söhne: meinen Onkel Alois, der mich mit der Familiengeschichte vertraut machte, Onkel Max, der 1943 in Nürnberg bei einem Bombenangriff gefallen ist, sowie meinen Vater Rudolf, der als vermisst galt.

Von Alois erfuhr ich zusätzlich viel Wissenswertes über die Kindheit meines Vaters. Deshalb sah ich mit der Zeit in ihm so etwas wie einen Vaterersatz. Jedes Mal, wenn wir zu Besuch in seinem Hause waren, zeigte er mir den abgebrochenen Ast.

Eine Zeit lang war ich richtig sauer auf meine Ahnin Kunigunde gewesen, weil sie uns durch ihre unstandesgemäße Heirat um den

Adelstitel gebracht hatte. Je älter ich aber wurde, desto mehr konnte ich verstehen, dass sie ihrem Herzen gefolgt war. Ja, nach einer Weile bewunderte ich sie sogar dafür, dass sie aus Liebe auf Rang und Titel verzichtet hatte. Irgendwann begriff ich sogar, dass es mich gar nicht gäbe, wenn sie nicht ausgerechnet diesen Kofler geheiratet hätte.

Am nächsten Tag brachte uns Onkel Alois wieder mit „seinem“ Omnibus zum Bahnhof nach Meran. Wieder holte uns Onkel Rudl ab. In Lichtenberg fiel der Empfang genauso herzlich aus wie beim ersten Mal. Diesmal hatten wir sogar eine Person mehr zu begrüßen: meinen Onkel Kassian, den jüngsten Bruder meiner Mutter. Zur übergroßen Freude seiner Eltern war er ein paar Monate zuvor endlich aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, davon in einem eigenen Kapitel mehr.

Kassi verabschiedete sich schon bald nach unserer Ankunft, weil er etwas zu erledigen hatte. Da es noch nicht an der Zeit fürs Nachtessen war, saßen die Mama, der Rudi und ich mit der Großmutter gemütlich in der Stube, und sie wurde nicht müde, uns zu erzählen, wie es sich angefühlt hatte, als ihr Jüngster plötzlich ins Zimmer trat. Dieser Bericht erweckte in meiner Mutter erneut die Hoffnung, dass es mit ihrem Mann eines baldigen Tages ebenso sein würde.

Der Nene war unterdessen im Stall, um seine Hasen zu füttern. Als die Nandl hörte, wie die Stalltür ging, eilte sie in den Hausgang. Da sie die Stubentür offen gelassen hatte, sah ich, wie der Nene sein Kapl an einen Haken hängte. Als er im Begriff war, seine Stalljacke aufzuhängen, sagte seine Frau zu ihm: „Das passt mir gerade, dass du da bist. Komm mit in die Stube. Die Hanni ist heute aus Deutschland gekommen. Wir müssen mit ihr über das Sach reden.“

Was tat der Großvater? Wortlos nahm er sein Kapl, setzte es wieder auf und entschwand durch die Haustür. Als er nach einer Stunde von seinem „Spaziergang“ zurückkam, überfiel ihn seine Frau erneut: „Sepp, komm in die Stube, wir müssen über das Testament reden.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Kirche, Gasthof und Waschsalon

Heilige Juliana als Namensgeberin: Santillana del Mar lockt Zehntausende Pilger an

Im nordspanischen Santillana del Mar begann die Ortsgeschichte vor etwa 1500 Jahren – mit der Verehrung von Reliquien der heiligen Juliana von Nikodemia. Ihr Gedenktag ist am 16. Februar.

Kopfsteingepflasterte Gassen, lauschige Plätzchen und Winkel, Blumenbalkone und vor allem die romanische Stiftskirche und deren Kreuzgang mit meisterhaft skulptierten Kapitellen – Santillana del Mar zählt zu den schönsten Steinorten Spaniens. Der Ortsname leitet sich von Santa Juliana ab, jener Heiligen, die laut Überlieferung Anfang des vierten Jahrhunderts während der Christenverfolgungen standhaft in ihrem Glauben blieb und ihr Martyrium in Nikomedia in der heutigen Türkei erlitt.

Ihr Gedenktag ist der 16. Februar – feierlich begangen wird er in Santillana del Mar aber erst am 28. Juni. Den Grund kennt der Direktor der Stiftskirche, Agustín García: „Das hat mit der Jahreszeit und den Pilgern auf dem Küstenjakobsweg nach Santiago de Compostela zu tun.“ Sie sollten den Tag der Heiligen während eines klimatisch besseren Monats feiern. „Das ist schon seit Jahrhunderten so.“

Die Heilige hat dafür gesorgt, dass der 1000-Einwohner-Ort vielen als Pilgerziel ein Begriff ist. 60 000 Besucher kommen jedes Jahr allein in die Stiftskirche, was aber nur einem Teil der Gesamtbesucherkzahl in Santillana del Mar entspricht. Vor allem Spanier suchen den pittoresken Ort mit den Reliquien der heiligen Juliana auf.

Frühe Verehrung

Auf welch verworrenen Wegen Julianas Reliquien den spanischen Norden – genauer: das Küstenhinterland des Golfs von Biskaya in Kantabrien – erreichten, verliert sich im Dunkel zwischen Legende und Geschichte. Feststeht, dass die Verehrung ihrer Reliquien im heutigen Santillana del Mar im sechsten Jahrhundert begann. „Es gab eine erste winzige Kapelle“, erklärt Agustín García. Im achten Jahrhundert bauten Benediktiner ihr zu Ehren ein präromanisches Kirchlein.

Dies war die Keimzelle der Colegiata, der romanischen Stiftskirche, auf die bis heute alle Fäden zulauften. Ab dem Spätmittelalter stieg die Siedlung zum Sitz des Landadels auf, der trutzige, wappenverzierte Her-



▲ Seit dem sechsten Jahrhundert werden in Santillana del Mar die Reliquien der heiligen Juliana verehrt. Foto: KNA

renhäuser als Statussymbole pflegte. Dies erklärt den weltlichen Zulauf in diesem denkmalgeschützten Gesamtkunstwerk, in dem es ganz schön wimmelig zugehen kann. Die Souvenirkultur mit Kulinaria aus der Gegend blüht: Besonders beliebt sind Sardellen und Wildschweinwurst.

Auch im Profanen ist die heilige Juliana vertreten. Nach ihr sind ein Gasthof und ein Waschsalon benannt. Hoch in der Hauptfassade der Stiftskirche ist sie in einer Nische als Skulptur zugegen: triumphierend über den Teufel, der ihr zu Füßen an einer schweren Kette liegt.

Der Zugang in den Sakralkomplex führt durch den Umweg eines Seitengässchens. Passiert man die Tür hinter einem düsteren Vorraum, wird man schier überwältigt. Plötzlich findet man sich in einem der prächtigsten Kreuzgänge Spaniens wieder – einem Juwel der Romanik mit gedrungenen Doppelsäulen und Kapitellen, die ihresgleichen suchen. Höhepunkt ist die Südgalerie mit einer faszinierenden, detailverliebten Flut an Motivminiaturen: der von Aposteln und Evangelistensymbolen umgebene Pantokrator – der Weltenherrscher

– in der Mandorla, Daniel in der Löwengrube, die Taufe Christi, die Kreuzabnahme, die Enthauptung Johannes des Täufers.

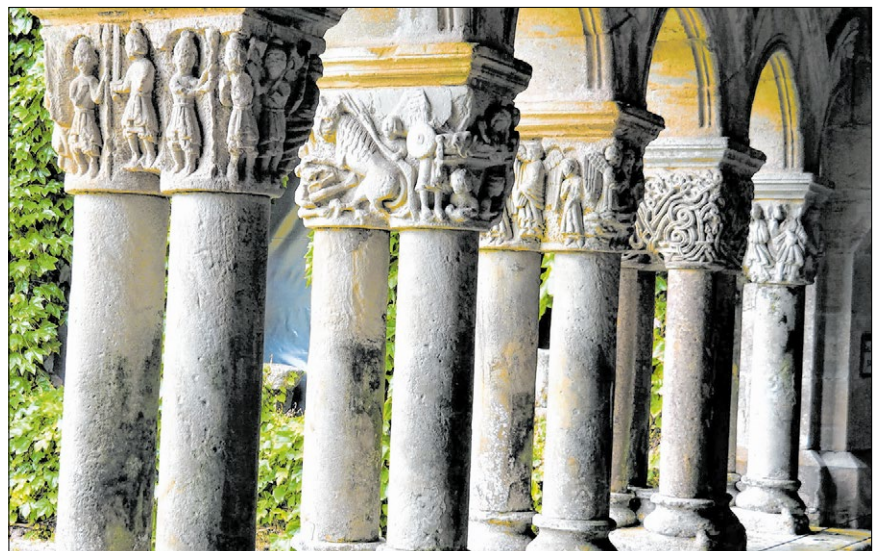
Mittendrin finden sich auch weltliche Motive. Da nimmt ein Ritter hoch zu Ross Abschied von seiner Herzensdame, die eine Blume in Händen hält. Da durchbohrt ein Krieger mit seinem Schwert eine auf den Hinterbeinen stehende Bestie, aus der nun die Innereien quellen.

Fesselnde Wirkung

Sieht man bei manchen Kapitellen genau hin, entdeckt man Moosgrün in den Ritzen. Regen und die Salzlucht des nahen Atlantiks erschweren den Erhalt der steinernen Kunst. Beim Eintritt vom Kreuzgang in die Kirche spürt man die Feuchte. Die Temperatur sackt ab, doch der Raum verfehlt seine Wirkung nicht. Er berührt, fesselt mit der Symmetrie seiner Bögen, einer fast archaischen Aura, der gedämpften Ausleuchtung. In der Höhe fällt spärliches Licht durch Alabasterfenster. Der golden glänzende Hochaltar bezeugt den Übergang zwischen Spätgotik und Renaissance.

Zentraler Blickfang ist der Reliquienschrein, eine wappenverzierte kleine Truhe weit über Kopfhöhe. Darüber sieht man ein Bildnis der sitzenden Heiligen, wieder darüber ein Relief von Mariä Himmelfahrt, ganz oben unter dem Gewölbe Christus am Kreuz. Welche Reliquien Julianas der Schrein enthält, kann auch Agustín García nicht sagen und belässt es bei „Staub und Reste von kleinen Knochen“.

Andreas Drouve



▲ Die romanische Stiftskirche in Santillana del Mar ist jedes Jahr Ziel von 60 000 Menschen. Der prächtige Kreuzgang (Foto rechts) ist mit einer Fülle an christlichen und weltlichen Motiven versehen. Fotos: Drouve

„Deutschland hinkt hinterher“

Interview: Professor Michael Ewers erklärt, was sich in der Pflege ändern muss

Wenn es um die Qualität und Attraktivität der Pflegeberufe geht, sind andere Länder deutlich weiter als Deutschland. Das ist das Ergebnis einer Studie, die die Situation der Pflege in Großbritannien, den Niederlanden, Schweden, Kanada und Deutschland miteinander vergleicht. Im Interview beschreibt Studienleiter Michael Ewers (Foto: Charité/Wiebke Peitz), wo Deutschland aufholen muss. Er ist Direktor des Instituts für Gesundheits- und Pflegewissenschaft der Charité in Berlin.



Herr Professor Ewers, der Pflegenotstand in Deutschland ist zu einem wichtigen politischen Thema geworden. Gibt es ähnliche Probleme in anderen Ländern?

Alle in unserer Studie betrachteten Länder haben Probleme bei der Suche nach Fachkräften wie auch bei der Sicherung der Versorgung wegen der zunehmenden Zahl alter und vielfach auch mehrfach erkrankter Menschen.

Reagieren die Länder auch ähnlich?

Durchaus, ähnlich wie Deutschland bemühen sich auch andere Länder um bessere Arbeitsbedingungen sowie um die Gewinnung von Arbeitskräften mit geringer Qualifikation und von Pflegekräften aus dem Ausland. Aber es werden auch andere Wege beschritten: Beispielsweise wird deutlich mehr in die hochschulische Aus- und Weiterbildung von Pflegepersonen investiert. Die Selbstorganisation der Pflege hat große Bedeutung, und qualifizierten Pflegefachpersonen werden mehr anspruchsvolle Aufgaben und mehr Verantwortung übertragen.

Was ist bei der Ausbildung in anderen Ländern so anders?

In Großbritannien, Schweden, den Niederlanden und Kanada ist die Aus- und Weiterbildung der Pflegekräfte überwiegend an Hochschulen angesiedelt und somit in deren Strukturen eingebettet. In Deutschland dagegen nimmt die Pflegeausbildung an „Schulen besonderer Art“ eine berufs- und bildungsrechtliche Sonderstellung ein. Das wirkt sich nachteilig auf die Ausstattung der Schulen und die Qualifikation des Lehrpersonals aus. Zudem fehlt es an einheitlichen Kompetenzprofilen sowie externer Qualitätssicherung und -entwicklung.

Mehr Kompetenzen für die Pflegenden – bedeutet das nicht weniger Einfluss für die Ärzte?

Eine starke Pflege ist das Rückgrat des Gesundheitswesens – so ein Vertreter des kanadischen Gesundheitsministeriums. Tatsächlich wird in den anderen Ländern anerkannt, dass kompetente Pflegefachpersonen sich positiv auf die Patientensicherheit und die Qualität der interprofessionellen Versorgung auswirken. Das haben inzwischen auch die dortigen Ärzte eingesehen.

Was heißt das konkret?

Der Aufgaben- und Verantwortungsbereich von Pflegefachpersonen in Deutschland ist eng begrenzt, oftmals werden sie lediglich als verlängerter Arm von Ärzten oder anderen Berufsgruppen betrachtet. In den anderen Ländern sind sie dagegen für die anspruchsvolleren Aufgaben ausgebildet, die sie auch selbstständig oder in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit anderen durchführen.

Das hat zur Folge, dass sie auch mehr Verantwortung übernehmen.

Das bedeutet aber auch, dass die Ausbildung anders werden muss?

Das ist richtig. Sie muss auf die gewachsene Verantwortung vorbereiten. Auch deshalb werden mehr hochschulisch qualifizierte Pflegefachpersonen eingesetzt. Während in Deutschland lediglich ein bis zwei Prozent der Absolventen eines Ausbildungsjahrgangs ein Studium der Pflege abgeschlossen haben, liegt der Anteil in Schweden und Großbritannien bei 100 Prozent. Dort ist ein Hochschulstudium auf Bachelorebene inzwischen der einzige Zugang zum Beruf. Selbst in den Niederlanden, wo neben dem Studium auch noch eine traditionelle Berufsausbildung angeboten wird, sind es bereits 45 Prozent.

Halten Sie eine größere Differenzierung bei den Pflegeberufen für sinnvoll?

Ja, es macht durchaus Sinn, mehr Assistenten und Helfer einzusetzen, die dann einfachere (sozial-) pflegerische Aufgaben übernehmen können. Allerdings müssen sie dabei von Fachkräften angeleitet und beaufsichtigt werden.

Alle Welt redet von der Digitalisierung der Pflege. Sind andere Länder da weiter?

Die elektronische Patientenakte sowie der telemedizinische Austausch zwischen Ärzten, Pflegenden und Patienten sind in den Niederlanden, Schweden und Kanada selbstverständliche Arbeitsinstrumente

der Pflege. Auch diesbezüglich hinkt Deutschland hinterher.

Sie haben auch die starke Selbstorganisation angesprochen. In Deutschland wird seit Jahren über Pflegekammern diskutiert. Halten Sie das für sinnvoll?

Starke Interessenvertretungen und die Selbstorganisation der Pflegenden in Kammern oder ähnlichen Organisationen sind unverzichtbar. In Großbritannien, den Niederlanden und Kanada ist etwa eine Registrierung in einem Berufsregister Voraussetzung für die berufliche Tätigkeit. Das schließt die Pflicht zur regelmäßigen Fortbildung und Registrierung ein.

Ich halte es für wichtig, dass der Pflege auch in Deutschland das Recht zugesprochen wird, ihre Belange und Interessen in eigener Verantwortung zu organisieren.

Sehen Sie da eine Bereitschaft der Politik?

Die Politik in Deutschland verhält sich widersprüchlich: Sie will einerseits die Pflege aufwerten und attraktiver machen, folgt dabei aber einem überholten Pflegeverständnis, das auf Hilfs- und Assistenz Tätigkeiten ausgerichtet ist. Die Bemühungen der Pflege um Höherqualifizierung und Kompetenzerweiterung scheint die Politik eher zu dulden denn aktiv zu befördern. Damit wird Deutschland den Abstand zu den anderen Ländern kaum aufholen und die Krise der Pflege hierzulande auch kaum lösen können.

Interview: Christoph Arens



◀ Bei der Attraktivität und Qualität von Pflegeberufen liegt Deutschland zufolge hinter anderen Ländern zurück.

Foto: gem

Schulen und Internate



Schulen sollen Orte sein, an denen junge Menschen ihre Talente entfalten können. Schüler sollen dort die eigenen Fähigkeiten weiterentwickeln, Neues lernen und in einer angenehmen Atmosphäre in ihrer individuellen Entwicklung gefördert werden.

„Mint-Fächer“ für Mädchen

Die Berufsaussichten sind sehr gut, die Vielfalt der späteren Jobangebote groß: Trotzdem kann sich nicht jedes Mädchen für „Mint-Fächer“ erwärmen. Die Abkürzung „Mint“ steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik – also unter anderem für Studiengänge wie Maschinenbau.

Die Gründe dafür sind vielfältig: „Es gibt etwa ein Drittel der Jugendlichen, die haben eine klare Vorstellung davon, was sie später machen wollen. Die sagen: ‚So etwas ist nichts für mich‘, erklärt Helga Lukoschat. Sie ist Vorstandsvorsitzende der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft. „Der Großteil weiß aber gar nicht so genau, wo seine Neigungen liegen – und an die muss man ran.“

Mit „rankommen“ meint sie, Mädchen und Jungen mit den nötigen Informationen zu versorgen. Und da ergibt sich oft schon das erste Problem: Viele Eltern haben Mint-Studienfächer nicht auf dem Schirm oder wissen zu wenig darüber. „Am einfachsten ist es, wenn Mutter oder Vater zum Beispiel selbst Ingenieur sind – so kommen die Kinder schon früh damit in Berührung.“ Für alle anderen gilt: Informationen sammeln, vielleicht über die Schule, aber auch im Freundes- und Bekanntenkreis. Um Mädchen an

technische und naturwissenschaftliche Berufe heranzuführen, ist es wichtig, Vorbilder sichtbar zu machen.

Auch Schnupper- und Projekttage, Workshops, Schüler-Unis oder der Girls- und Boys-Day bieten die Möglichkeit sich heranzutasten. „Im Alter von 15 bis 18 gibt es ein gutes Zeitfenster. Da beschäftigen sich Jugendliche viel mit Fragen rund um ihre Identität. Wenn sie dann in Workshops andere Mädchen kennenlernen, die sich auch für Mathe oder Physik interessieren, verbindet das gleich und sie fühlen sich nicht mehr so alleine“, schildert Lukoschat ihre Erfahrung. Für viele junge Frauen ist die Arbeit im Team besonders wichtig: „Die haben oft die Vorstellung, dass sie da ganz alleine im Labor vor sich hintüfteln müssen. Dabei ist das mitnichten so“, sagt sie.

Interesse wecken, wo keines ist? Neigungen herauskitzeln wollen, die nicht da sind? So etwas geht natürlich schief. Helga Lukoschat findet aber etwas anderes wichtig: „Es geht darum, den Kindern zumindest ein Spektrum an Möglichkeiten zu eröffnen.“ Für was sie sich am Ende entscheiden, entzieht sich meist dem Einfluss der Erwachsenen. *dpa*



▲ Technische und naturwissenschaftliche Berufe werden von Mädchen selten gewählt – manchmal aufgrund fehlender Informationen und Vorbilder. Foto: gem



▲ Praktischer Unterricht: Beim St. Anna Schulverbund können die Schüler aus vielfältigen Aktivitäten auswählen, darunter auch Kochen und Backen. Foto: oh

Lern- und Lebensraum Schule

Mit der Reinhard-Wallbrecher-Grundschule und dem Günter-Stöhr-Gymnasium betreibt der St. Anna Schulverbund seit über 40 Jahren zwei staatlich anerkannte Privatschulen im Raum München. Seine jahrzehntelange Pionierarbeit in Sachen Ganztagschule hat eine einmalige Form der Flexibilität und Gestaltung von Bildung hervorgebracht, die die Schüler auf die Herausforderungen der heutigen Zeit umfassend vorbereitet. In katholischer Trägerschaft orientiert sich die Schule am christlichen Weltbild, ohne damit eine bestimmte konfessionelle oder andere religiöse Bindung vorauszusetzen.

Dieses Weltbild sieht der St. Anna Schulverbund als Grundlage für ein wertschätzendes Miteinander, das dem Einzelnen Entwicklungsfreiraum und Standfestigkeit gibt. Es geht den Lehrern und Erziehern um eine vorgelebte Orientierung am Menschen- und Weltbild der jüdisch-christlichen Tradition, damit Kinder

und Jugendliche die Bedingungen vorfinden, sich zu urteilsfähigen, an der Welt interessierten und verantwortungsvollen Menschen zu entfalten. Dazu gehört Bildung im klassischen Sinn, aber auch eine wache und kritische Auseinandersetzung mit den Strömungen der Welt.

Mit Theaterprojekten, wählbaren Aktivitäten wie Robotik, Kochen, Zaubern, Garten oder dem Profulfach Service holt der St. Anna Schulverbund auch die praktische Seite des Lebens in den Schulalltag. Einladungen von Referenten zu Studientagen und Projekten, Kooperationen mit externen Partnern in der Oberstufe, mehrtägige Fahrten über verschiedene Jahrgangsstufen und Exkursionen erweitern den praxisnahen Unterricht. Denn Schule ist lebendig. Sie ist Lern- und Lebensraum zugleich.

Informationen und Termine

Im Internet: www.st-anna.eu oder telefonisch: 089/2 32 32 64-0



Lust auf Abitur?

Sie suchen im Raum München eine Schule mit durchschlagendem Bildungsangebot von Klasse 1 bis 12? Mit engagierten Lehrern, die Neugier und Motivation Ihres Kindes wecken?

Besuchen Sie uns

... bei unseren Schulführungen und Infoabenden und machen Sie sich selbst ein Bild.

Stipendienplätze frei

www.st-anna.eu



▲ Das Ölgemälde aus dem 17. Jahrhundert zeigt die ausweglose Lage der Azteken: Der Spanier Hernán Cortés erobert die Hauptstadt Tenochtitlán. Foto: gem

VOR 500 Jahren

Wie ein aggressives Virus

Hernán Cortés befahl mit seinen Männern das Aztekenreich

Eine Flotte aus sieben Schiffen stach am 18. Februar 1519 vom kubanischen Havanna aus in See und nahm Kurs auf die Küsten Yukatans. Angeführt wurden die 650 Konquistadoren an Bord von Hernán Cortés. Der Goldminenbesitzer war gegen die Erlaubnis des Gouverneurs von Kuba ausgelassen. Cortés wusste, was ihm als Meuterer blühte, wenn er ohne Gold für die spanische Krone zurückkehrte: das Schafott.

Seit dem 14. Jahrhundert hatten die kriegerischen Azteken durch Unterwerfung und Versklavung ein Vielvölker-Großreich errichtet. Wer aufbegehrte, endete als Menschenopfer. Cortés traf jedoch an der mexikanischen Küste zunächst auf Mayas, die ihm eine Sklavin namens Malinche schenkten.

Die Adelige aus dem von den Azteken unterjochten Volk der Tlaxcalteken konnte dolmetschen und war später die Geliebte von Cortés. Malinche verdankte die Spanier, dass sie mit Aztekenherrscher Moctezuma II. kommunizieren und die Tlaxcalteken zum Aufstand gegen die Azteken bewegen konnten.

Als Cortés erstmals Azteken-Territorium betrat, befahl er, seine Schiffe zu verbrennen. Jetzt war nicht mehr nur er zum Erfolg gezwungen, auch seine Truppe war hochmotiviert. Durch ihre Feuerwaffen und Pferde flößten sie Moctezuma Furcht ein. Der Azteke empfing die Fremden in seinem riesigen Palast in der Hauptstadt Tenochtitlán, die auf Inseln im Texcoco-See errichtet und durch Dämme mit dem Festland verbunden war.

Doch mit der Zeit kam es zu Spannungen. Die Spanier brachten Moctezuma als Gefangenen in ihre Gewalt und plünderten seine Schatzkammer. Inzwischen hatte der Gouverneur von Kuba eine stattliche Flotte unter Pánfilo de Narváez ausgesandt, um Cortés verhaften zu lassen. Mit 250 Getreuen marschierte dieser zurück zur Küste, setzte Narváez gefangen und überredete dessen Soldaten, sich ihm anzuschließen.

Mit 1200 Spaniern und 100 Pferden kehrte er nach Tenochtitlán zurück. Inzwischen war hier ein Aufstand ausgebrochen. Der verhasste Moctezuma wurde durch zornige Azteken verwundet und starb. Von Tausenden Kriegern attackiert, floh Cortés mit seinen Truppen und zusammengegrafften Goldschätzen in der Nacht auf den 1. Juli 1520 über die Dämme.

Er entkam nach immensen Verlusten verwundet und fand mit 425 Konquistadoren Zuflucht bei den verbündeten Tlaxcalteken. Diese stellten ihm Tausende Krieger zur Verfügung. Unsichtbar, als biologische Waffe, halfen ihm die Pocken, die die Spanier nach Tenochtitlán eingeschleppt hatten. Nun ließ Cortés neue Schiffe bauen und schloss um Tenochtitlán einen hermetischen Belagerungsring.

Nach monatelangen blutigen Straßenkämpfen nahm er am 13. August 1521 die ausgehungerte und zerstörte Hauptstadt ein. Rund 25 000 Azteken starben. Von Kaiser Karl V. zum Generalgouverneur von „Neuspanien“ ernannt, spielte Cortés auch eine Rolle bei der Erforschung der kalifornischen Küsten, wurde später jedoch das Opfer von Hofintrigen und starb verbittert 1547 bei Sevilla. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. Februar

Bonus, Benignus

75 Jahre alt wird der walisische Komponist Karl Jenkins. Berühmt wurde er durch seine Hymne „Adiemus“ und die Friedensmesse „The Armed Man“. Sie ist den Toten des Kosovo-Kriegs gewidmet.

18. Februar

Simon, Constanze

Vor 70 Jahren wurde der wegen Raubmords verurteilte Richard Schuh (*1920) um sechs Uhr morgens in Tübingen durch das Fallbeil enthauptet. Es war das letzte Mal, dass ein westdeutsches Zivilgericht die Todesstrafe verhängt hatte. Anschließend Gnadengesuche drangen nicht bis zu dem Gegnern der Hinrichtungen durch. 95 Tage nach Schuhs Tod wurde die Todesstrafe in Westdeutschland abgeschafft.

19. Februar

Konrad Confalonieri

Die Krim als Zankapfel: 1954 trat der sowjetische Parteichef Nikita Chruschtschow die Halbinsel an die Ukraine ab, wo er herkam. Die Gründe sind bis heute nicht restlos geklärt. In der Folgezeit war die Zugehörigkeit öfter umstritten. 2014, nach Sturz der prorussischen Regierung in der Ukraine, annektierte Moskau die Krim samt des strategisch wichtigen Hafens Sewastopol.

20. Februar



Jacinto Marto

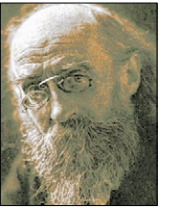
Vor 550 Jahren wurde Thomas Cajetan geboren. Der italienische Theologe war Berater mehrerer Päpste. 1518 verhörte er beim Reichstag in Augsburg Martin

Luther. Dieser weigerte sich, zu widerrufen und entzog sich einer drohenden Verhaftung durch Flucht. 1534 lehnte Cajetan die Aufhebung der Ehe zwischen dem englischen König Heinrich VIII. und Katharina von Aragon ab.

21. Februar

Petrus Damiani

1919 wurde der bayerischen Regierungschef Kurt Eisner (*1867) auf dem Weg in den Münchner Landtag, wo er nach einer schweren Wahlniederlage zurücktreten wollte, ermordet. In den folgenden Wirren entstand zunächst die Münchner Räterepublik, die dann von Freikorps- und Reichswehrverbänden blutig niedergeschlagen wurde.



22. Februar

Isabella, Margareta

In „Franconofurd“ trafen sich vor 1225 Jahren unter Vorsitz Karls des Großen weltliche und kirchliche Vertreter zur Synode. In einer königlichen Urkunde wurde Frankfurt am Main erstmals erwähnt (Bild unten).

23. Februar

Polykarp, Willigis, Romana

300 000 Tonnen wog die Schneelawine, die 1999 mit einer Geschwindigkeit von 250 Stundenkilometern auf das österreichische Dorf Galtür und den Weiler Valzur niederging. Bei der Lawinenkatastrophe starben 38 Menschen, 48 wurden verletzt, etliche Häuser zerstört. Hubschrauber verhinderten in einer großangelegten Rettungsaktion noch Schlimmeres.

Zusammengestellt von Lydia Schwab; Fotos: gem



▲ Einheitliche Getreidepreise im fränkischen Reich, die Münzreform und die Ablehnung von Häresien gehörten zu den Themen der Frankfurter Synode 794. Das Bild schuf der österreichische Künstler Eduard von Steinle im 19. Jahrhundert. Foto: gem

SAMSTAG 16.2.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Letzte Rettung Kältebus.** Zwei Helfer der Berliner Stadtmission versorgen Obdachlose mit warmen Getränken und Decken oder vermitteln Schlafstellen.

20.15 RBB: **Weissensee.** Folgen fünf und sechs der Dramaserie.

20.15 Arte: **Der amerikanische Traum.** Europäer in der Neuen Welt.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Dietmar Schmidt, Bochum (kath.).

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Leben mit dem Wort Gottes: Zum Verständnis der Heiligen Schrift. Von Professor Christoph Ohly.

SONNTAG 17.2.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Konzilspfarre St. Paul in Salzburg. Zelebrant: Vizedechant Peter Hausberger.

15.30 Sat.1: **Ratatouille.** Ratte Rémy träumt von einer Karriere als Koch und schleust sich in ein Sterne-Restaurant ein. Tellerwäscher Linguini entdeckt Rémys Talent und wird mit seiner Hilfe zum Meisterkoch. Trickfilm.

19.30 ZDF: **Terra X.** Die Seychellen bewahren vergangene Naturwunder.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Keiner litt Not.“ Wenn unternehmerisches Handeln am Evangelium Maß nimmt.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Hedwig in Stuttgart. Zelebrant: Regionaldekan Heiko Merkelbach.

MONTAG 18.2.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Hebamme dringend gesucht!** Doku, D 2019.

20.15 ZDF: **Walpurgisnacht – Die Mädchen und der Tod.** 1988: Der Tod einer West-Touristin im Harz führt zu deutsch-deutschen Ermittlungen. Thriller.

23.30 ARD: **Ewige Schulden.** Ostdeutschlands Kirchen und die Staatsleistungen. Doku, D 2019.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Diakon Paul Lang, Amöneburg-Rüdigheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Februar.

DIENSTAG 19.2.

▼ Fernsehen

20.15 SRTL: **One Chance – Einmal im Leben.** Paul Potts wird durch seinen TV-Auftritt bei einer Gesangsshow bekannt. Biografie.

20.15 Arte: **Korea, der 100-jährige Krieg.** Themenabend zu Nordkorea.

22.15 ZDF: **Wo andere wegsehen.** Ärzte im Einsatz für Obdachlose.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** 70 Jahre Grundgesetz. Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Kampf um Artikel 3, Absatz 2.

MITTWOCH 20.2.

▼ Fernsehen

11.30 3sat: **Unterwegs zu Richard Wagner.** Eine religiöse Spurensuche.

20.15 Kabel 1: **Braveheart.** Schottland im 13. Jahrhundert: König Edward I. reißt die Herrschaft über Schottland an sich. Highlander William schwört Rache an den Besatzern, die seine Familie ermordeten. Historienfilm.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Traum und Albtraum. Das revolutionäre Bayern 1918/1919.

DONNERSTAG 21.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die Plastikflut.** Eine der größten Plastikmüllhalden liegt fernab von Menschen im Meer. Doku, D 2018.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Geschäft mit dem Alter. Wie Start-ups altersbedingte Krankheiten abschaffen wollen.

FREITAG 22.2.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **Das Urteil von Nürnberg.** 1948 werden in Nürnberg vier Richter angeklagt, die mit ihren Urteilen dem Nationalsozialismus gedient haben sollen. Gerichtsfilm, USA 1961.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Mumien – Megaknackig und schief gewickelt.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Vater und Tochter auf großer Fahrt

„Wir müssen sie unbedingt finden, bevor die es tun!“ Ein weiteres Mal ist der an Alzheimer erkrankte Edoardo verzweifelt auf der Suche nach Camille. Doch: **„Wer ist Camille?“** (Arte, 22.2., 20.15 Uhr) Das würde vor allem auch Edoardos Tochter Camille gern wissen, denn sie scheint ihr Vater nicht zu meinen. Um dem Rätsel auf die Spur zu kommen, macht sich Camille mit ihrem Vater auf in dessen Vergangenheit. Sie hofft, dass in Bosnien, wo der ehemalige Kriegsjournalist in den 1990er Jahren seinen letzten Einsatz hatte, seine Erinnerung wiederkommt. Auch möchte sie mit dieser Reise ihrem Bruder Ugo beweisen, dass sie die Situation mit ihrem Vater noch unter Kontrolle hat. Denn während Camille noch nicht wahrhaben will, dass die Demenz immer weiter fortschreitet, würde Ugo seinen Vater am liebsten in einem Pflegeheim unterbringen. Mit Edoardos altem Camper macht sich das Vater-Tochter-Gespann auf in Richtung Osten. *Foto: RSI*



Das Berliner Charité im Zweiten Weltkrieg

Die zweite Staffel der Erfolgsserie **„Charité“** (ARD, ab 19.2. dienstags um 20.15 Uhr) spielt im Nationalsozialismus. Unter der Belegschaft finden sich Handlanger der Ausmerzungsideologie, aber auch Ärzte wie Ferdinand Sauerbruch, der zwar anfangs den Nationalsozialismus begrüßt hat, dann aber mehr und mehr auf Distanz geht. Im Mittelpunkt der sechs Folgen steht die junge Medizinstudentin Anni, die ein Kind erwartet. Anni ist überzeugt von der Rassenideologie der Nazis. Als sie merkt, dass sich ihr Baby nach der Geburt nicht normal entwickelt, muss sie eine schwere Entscheidung treffen. *Foto: ARD/Julie Vrabelova*

Sendungen zum Thema Missbrauch

Vom 21. bis 24. Februar beraten sich die Vorsitzenden der weltweiten Bischofskonferenzen und Vertreter der Orden in Rom zum Thema Missbrauch. Die Sendung **„Echtes Leben“** (ARD, 17.2., 17.30 Uhr) trifft zwei Frauen, die damit zu tun haben und die Kirche erneuern möchten: Pastoralreferentin Jutta Lehnert betreut ehrenamtlich Missbrauchsoffer. Doris Reisinger ist Ordensfrau und wurde von einem Priester vergewaltigt. Auch in der Dokumentation **„Schuld ohne Sühne?“** (ARD, 18.2., 22.45 Uhr) kommen Betroffene zu Wort. Der Film dokumentiert die Arbeit der kirchlichen und weltlichen Justiz bei der Aufarbeitung.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bunte Bilder aus Fäden

„String it!“ von Ravensburger fordert Mädchen und Jungen ab fünf Jahren auf, mit Fäden originelle Bilder zu gestalten. Dazu stecken Kinder einfach bunte Kunststoff-Pins in eine vorperforierte, bedruckte Platte und spannen farbiges Garn so, dass ein Motiv entsteht.

Das Besondere an „String it“ sind die vorgegebenen Umrisse und Linien. So können auch kleinere Kinder das Motiv sofort erkennen und loslegen, die farbigen Pins in entsprechend umrandete Löcher zu stecken. Dann die passende Garnfarbe wählen, festknoten und schon geht es kreuz und quer von Pin zu Pin.

Wir verlosen drei Sets, jeweils bestehend aus zwei Motiven. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
20. Februar

Über das Spiel „Mörderische Dinnerparty“ aus Heft Nr. 5 freuen sich:

Svetlana Martić,
84034 Landshut,
Margot Widenhorn,
78354 Sipplingen.

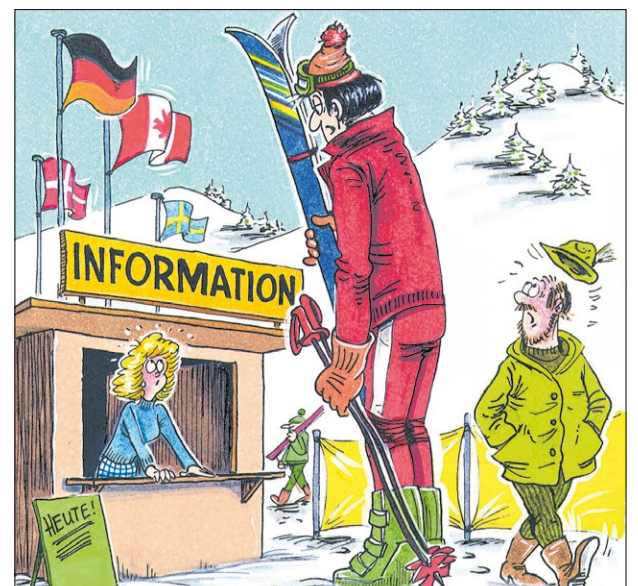
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 6 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Verkehrsweg	trainieren	Techniker (Abk.)	feierliches Gedicht	Blasinstrument	Ort bei Memmingen	moldawische Währung	Vorname Schwarzeneggers	russisches Kampfflugzeug	Dehnungslaut		
japanischer Kaisertitel				Roman von Maupassant							
		Gesundheitsmarkt									
kernig-gemütlich		Gegenteil von Stillstand							Erblasser		
Fremdwortteil: unter			<p style="text-align: center;">Witz der Woche</p> <p>Zwei Freundinnen treffen sich. „Du, Resi, mein Mann ist zur Zeit so daneben.“ „Ach geh, wie wirkt sich das aus?“, fragt Resi. „Ja heut früh zum Beispiel küsst er das Frühstücksei – und mir haut er den Löffel auf den Kopf!“</p> <p><i>Eingesendet von Antonie Ostermeier, Rudelzhausen.</i></p>			Naturmenschen (abwert.)	englische Gasthöfe	lateinisch: Götter			
zusammengehörende Teile											
		schweiz. Hotelier, † 1918									
Datenautobahn (Kw.)	größter Strom Südamerikas										
süd-amerikanischer Kuckuck											
Rückstrahler am Fahrrad	Gepäckschein	Quatsch, Nonsens			chinesischer Politiker †	Überzug auf Tonwaren	Handlung				
eine Öffnung		Süd-südost (Abk.)			Zwerg in der nord. Sage		Heilbehandlung				
			germanischer Wurfspieß		Herrschaft				Reitpferd bei Karl May		
Sponsor, Förderer		kristalliner Schiefer					Abk.: meines Erachtens	Initialen der engl. Autorin Christie			
					größte Stadt Indiens						
Holzraummaß				Bezirk							

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Unterhaltung während des Fahrens
Auflösung aus Heft 6: **SCHOLASTIKA**

				A	G			
R	A	D	T	O	U	R	N	A
S	I	E	R	R	A	A	L	A
M	O	L	A	B	S	T	U	R
A	D	E					I	Y
R	E	X					E	B
V	A	N					E	T
							I	N
R	E	N					I	A
H	A	L	T	L	I	T	A	U
D	E	A	S	T	R	O	L	I
S	P	R	I	N	T	T	A	U
C	O	N	Z	I	S	A	R	M
H	R	B	E	I	S	P	I	E
G	A	S	S	E	E	N	O	X
S	T	U	N	K	L	E	R	C



„Entschuldigen Sie bitte! Wo findet denn der Riesenslalom statt?“
Illustration: Jakobý

Erzählung Ein Traum von Eis und Frühling

„Letzte Nacht“, sagte Bernemann, „hab ich was geträumt.“ „Ach ja?“, fragte ich. „Was hast du denn geträumt, mein Guter?“ Gerade war er aus der Schule nach Hause gekommen – er ging in die erste Klasse –, und wir saßen am Küchentisch, während auf dem Herd unsere Mittagstortellini köchelten.

„Ich hab geträumt, dass es Frühling wird.“ „Aha. Dann war es also ein schöner Traum?“ Er schien zu überlegen und starrte auf die Tischplatte. „Geht so“, meinte er nachdenklich. „Ich hab mir darüber überhaupt noch keine Gedanken gemacht. Aber ich glaube doch, dass der Traum ziemlich schön war.“ „Was ist denn passiert?“

„Ich hab uns beide und Marietta gesehen, wie wir ein Picknick am Blauen See machen. Die Wiese war voll mit blauen und gelben Blumen, und der Himmel war blau, und das Wetter war warm – ganz mild war die Luft und total windstill –, und die Bäume waren wieder grün.“ „Das ist schön!“, seufzte ich. Dann fuhr Bernemann fort.

„Zum Schwimmen war das Seewasser noch zu kalt, aber ich hab uns beide gesehen, wie wir eine Runde mit dem Tretboot unterwegs waren, und derweil hat Marietta auf dem Bootssteg gegessen. Sie hat die Beine baumeln lassen und eine Zeit-

schrift gelesen, und dann waren da noch ein paar Kinder am Ufer.“ Er kniff die Augen zusammen und schien sich die Szenerie wieder herbeizurufen.

„Drei Mädchen und drei Jungs, glaube ich, vielleicht auch vier, und sie haben ein Frühlingslied gesungen. Das klang wunderschön. Dann sind wir mit dem Tretboot wieder zurückgekommen und haben es am Steg festgemacht, und Marietta war wieder bei uns, und wir sind alle drei zu Salvatores Eisladen gefahren.“

„Das war wahrscheinlich der absolute Höhepunkt deines Traums“, vermutete ich scharfsinnig. Bernemann grinste. Er grinste bis zu den Ohrläppchen. „Jede Wette, dass es so war“, krächte er. „Ich hab bei Salvatore am Tisch gegessen und hatte eine riesige Schüssel mit massenhaft Eiskugeln vor mir stehen, Schokoladeneis und Himbeereis und Zitroneneis und noch viele blaue, rote und grüne Eiskugeln!“ Er zeigte mit den Händen, wie groß der Eisberg wohl gewesen sein musste, und mir wurde im Bauch kalt bei der Vorstellung.

„Es war echt voll tierisch sensationell, wie groß diese Eisschüssel war und wie viele Eiskugeln da drin waren!“, schwärmte Bernemann weiter. „Es war ein Berg voller Eis. Obendrauf noch so eine Art weißer Zopf aus Sahne.“ Er leckte sich genießerisch die Lippen.



„Und was geschah dann?“, wollte ich wissen. „Nichts mehr“, sagte der Junge und zuckte die Schultern. „Das war das letzte Bild in meinem Traum. Ich glaube aber, ich hab' das Eis nicht ganz geschafft. Es war einfach viel zu viel Eis.“

„Jedenfalls ein sehr schöner Traum“, resümierte ich. „Ja, echt, obwohl ich das Eis nicht geschafft habe. Du, Peter?“ „Ja, Bernemann?“ „Es wird doch jetzt wirklich bald Frühling, oder?“ „Nach dem Kalender ist es bald soweit.“ „Gehen wir dann wieder zu Salvatore?“, bettelte er. „Das können wir machen.“

„Aujaaa-haaa“, jubelte der Knirps. „Dann bestelle ich mir so eine Schüssel mit 50 oder 100 oder 112 Eiskugeln. Himbeer, Vanille und natürlich Schokolade. vielleicht auch Spaghetti-Eis“, fügte er mit Seitenblick auf mich hinzu. „Denk dran, Bernemann“, sagte ich, „es war bloß ein Traum. Und ein Traum ist ein Traum.“ Dann sah ich nach draußen, wo graue Eisberge auf dem Fußweg aufragten und dann in die Küche. Unsere Tortellini waren bald soweit. Der Frühling noch nicht.

Text: Peter Biqué,

Foto: Romy2004/pixelio.de

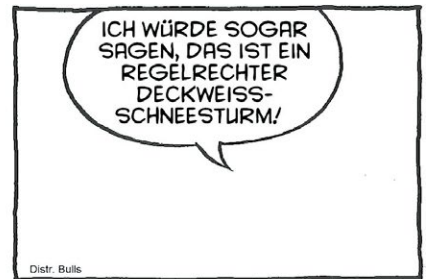
Sudoku

5	1		6	7	2			8
	8					5	6	7
6		3	9		8			4
				2	4	3	7	
4	8	9				1	2	
7		2	1	9	6		4	
	4			5	6		7	9
9	6	5			1			8
3	2	7	4		9	6		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 6.

	3		5		9			6
9	7	6				1		
			6	1				3
	4	9		8				7
		8			5	6	3	
		5			2		1	8
6			2			8	7	
					7	9	6	
2	7	4	6					





Hingesehen

Sie sind Kulturdenkmäler von Weltrang, Touristenmagnete und städtische Wahrzeichen: die Kathedralen, Münster und Dome in Straßburg, Ulm, Köln und Wien. Die europäischen Dom- und Münsterbauhütten haben sich der Aufgabe verschrieben, diese berühmten Zeugnisse des Glaubens und der Baukunst für kommende Generationen zu erhalten. Hier werden die dafür nötigen, oft Jahrhunderte alten Techniken von Steinmetzen und Baumeistern bewahrt und gepflegt. Vertreter aus 18 Dombauhütten in fünf Ländern haben bei der Unesco die Eintragung des Bauhüttenwesens auf die internationale Liste des immateriellen Kulturerbes beantragt. Mit einer Entscheidung wird Ende 2020 gerechnet.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Eine internationale Kampagne ruft Papst Franziskus dazu auf, die Fastenzeit vegan zu begehen. Damit würde er den Kampf gegen den Klimawandel unterstützen. Die Initiative spende im Gegenzug umgerechnet knapp 900 000 Euro für eine Wohltätigkeitsorganisation seiner Wahl.

Die Kampagne möchte die Aufmerksamkeit auf die verheerenden Auswirkungen der industriellen Tierhaltung lenken. Zu den Unterstützern gehören Umweltschützer, Wissen-



schaftler und Prominente wie Ex-Beatle Paul McCartney, US-Schauspieler Woody Harrelson und Sängerin Nena.

Die Nutztierhaltung hat den Initiatoren zufolge größere Auswirkungen auf die Erderwärmung als die Kraftstoff-Emissionen des gesamten weltweiten Transportsektors zusammen. Sie sei eine Hauptursache von Abholzung und Artensterben und verursache das Leiden von Milliarden von Tieren.

Text und Foto: KNA

Zahl der Woche

100

Jahre alt wird der derzeit älteste Kardinal der Weltkirche. Der Kolumbianer José de Jesús Pimiento Rodríguez feiert am Montag Geburtstag. Seit 1750 und mutmaßlich in der gesamten Geschichte des Kardinalskollegiums hat er erst als dritter dieses Alter erreicht.

Zum Bischof ernannt wurde Pimiento noch von Papst Pius XII. (1939 bis 1958). In schwieriger Zeit (1975 bis 1996) leitete er das kolumbianische Erzbistum Manizales. Seit 1983 beherrschten der Drogenkrieg und paramilitärische Einheiten das südamerikanische Land. In Anerkennung seiner Leistungen für Kirche und Gesellschaft machte Papst Franziskus den Kolumbianer Anfang 2015 zum Kardinal.

Statistiken der vergangenen 250 Jahre zeigen, dass Kardinäle oft sehr alt werden. Von den derzeit 223 Kardinälen der Weltkirche sind 29 und somit jeder achte 90 Jahre oder älter. KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Kirche hat ein nur vier Meter tiefes Fundament?

- A. das Ulmer Münster
- B. der Kölner Dom
- C. das Straßburger Münster
- D. der Wiener Stephansdom

2. Wovon leitet sich der Begriff „vegan“ ab?

- A. von einer ausgestorbenen Saurierart
- B. vom Namen eines buddhistischen Philosophen
- C. aus einigen Buchstaben des englischen Worts „vegetarian“
- D. von einer Tierschutzorganisation

0 2 2 1 : sunsoj

Hingabe, Erkenntnis und Liebe

Neuaufgabe eines Klassikers der geistlichen Literatur: die „Nachfolge Christi“

Von Peter Dyckhoff behutsam für heutige Leser eingedeutscht, ist die „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempfen neu erschienen. Die im 15. Jahrhundert entstandenen Weisheiten und Hinweise zum Umgang mit sich, mit anderen und mit Gott sind nach der Bibel das am weitesten verbreitete christliche Buch. In diesem Leseauszug führen Jesus Christus, der Herr, und der Mensch ein Gespräch.

Der Herr:

Es ist wichtig, dass du dich im Gebet und in der Heiligen Messe ganz hingibst, keinen eigenen Gedanken mehr denkst, dein Können, Wünschen und Wollen in meine Hände legst und somit dich mir überlässt. Durch diese Hingabe kann Wandlung erfolgen. Aus tiefem Vertrauen und Liebe zu mir verzichst du für eine kurze Zeit restlos auf dich. Du gibst dich mir und ich gebe dir weit mehr zurück, als du mir gegeben hast. Nicht mit irgendeiner Gabe erfreust du mich, sondern mit deiner Hingabe.

Wie es dir nicht genügt, alles zu haben ohne meine Gegenwart und meine Liebe, so kann es mir auch nicht gefallen, wenn du mir etwas gibst, dich selbst mir jedoch vorenthälst. Gib dich mir ganz und verschenke dich damit an Gott, so wird dein Opfer angenommen und reich gesegnet. Ich habe mich dir ganz hingegeben und reiche dir sogar Leib und Blut zur Speise. Ich möchte dein sein und du sollst in mir bleiben. ...

Einsicht und Stille

Der Mensch:

Herr, alles im Himmel und auf Erden ist dein. Ich möchte im Opfer mich dir zurückschenken und außerhalb des Gebetes versuchen, in all meinem Tun deinen Willen zu erfüllen. Du hast mir den Weg gezeigt und führst mich weiter. Durch die wiederholte Anrufung deines Namens lerne ich, mich selbst loszulassen und mich dir hinzugeben.

Ich stelle mich dir ganz zur Verfügung, damit du mich mit deiner Liebe erfüllen kannst. Was gibt es Größeres und Höheres für mich, als deinen Leib und dein Blut empfangen zu dürfen und diese deine Hingabe an mich so zu erwidern, wie ich es vermag? Dieses Opfer möge mir und allen zum Segen werden.

Herr, du siehst alles, was nicht gut war in meinem Leben. In der Vorbereitung ist mir vieles bewusst



▲ Thomas von Kempfen verfasst die „Nachfolge Christi“: Miniatur von 1490.

Foto: gem

geworden, was noch an Dunklem in mir verborgen war. Ich breite alles schweigend vor dir aus und bitte dich aus ganzem Herzen, die Dunkelheit in mir zu erleuchten und mit dem Feuer deiner Liebe das zu verbrennen, was sich an Ungutem in mir aufgeschichtet hat. Schenke mir die Gnade zurück, die ich durch mein falsches Verhalten verloren habe. Verzeih mir alles und gib mir deinen Frieden.

Was kann ich anderes tun, um frei von der Belastung durch meine Sünden zu werden, als mir meine Schuld bewusst zu machen und dich aus ganzem Herzen zu bitten, mir zu vergeben? So stehe ich jetzt vor dir mit dem Versprechen, alles zu meiden, was mich bisher von dir getrennt und mich belastet hat. Ich will still sein und es schweigend hinnehmen, wenn ich als Folge meiner Sünden schwere Stunden durchzustehen habe.

Die Sprache der Seele

Verzeih mir, Herr, meine Vergehen, erfülle mein Herz mit Freude und erleuchte meine Seele. Sie hat immer nach dir verlangt und gerufen, doch habe ich lange Zeit ihre Sprache nicht verstanden. Du, Herr, weißt, was in jedem neuen Augenblick für mich das Beste ist. Ich kann

es nicht ergründen. Daher vertraue ich dir mein Leben an und sage Ja zu dem, was du mir zukommen lässt. Du hast ein gütiges, liebendes Herz und unendliches Erbarmen.

Neben den dunklen Seiten meines Lebens, die ich vor dir ausgebreitet habe, möchte ich dir auch das Gute in meinem Leben darbringen. Wenn es auch dürftig und unvollkommen ist, so bitte ich dich, es anzunehmen, es zu verbessern und Begonnenes zu vollenden. Lenke alles Mangelhafte in mir zum Guten, bewahre mich vor Rückschritten und lass mich täglich neu deine Gegenwart erfahren.

Herr, aber nicht allein für mich bitte ich, sondern auch für all die lieben Menschen, die mich bisher auf meinem Lebensweg begleitet und mir viel Gutes erwiesen haben. Erhöre die Bitten meiner Eltern, meiner Verwandten und Freunde.

In besonderer Weise denke ich auch an die Menschen, die sich in Not und im Schatten des Todes befinden, an diejenigen, die durch Schmerzen und Wunden zu dir keine Verbindung aufnehmen können, und an die, die es nie gelernt haben zu beten und keinen Gottesdienst besuchen.

Steh allen bei – auch den Verstorbenen –, die deiner Hilfe bedürfen. Ich bitte für sie alle: Mögen sie deine

helfende Gnade erfahren, Schutz vor Gefahr, Befreiung von allem Bösen, körperliche und seelische Gesundheit. Mögen sie von allem Übel erlöst werden und dich erkennen, um dich zu loben und dir zu danken.

Bitte um Feinfühligkeit

Herr, ich möchte auch diejenigen mit in mein Gebet hineinnehmen, die mich verletzt, betrübt, gekränkt und beleidigt haben, die mir Schaden zufügten und mir großen Kummer bereiteten.

In besonderer Weise bete ich auch für die Menschen, die ich selbst beunruhigt, bedrängt und belästigt habe, denen ich Argernis gab und durch Wort und Tat Schaden zufügte – wissentlich oder unwissentlich.

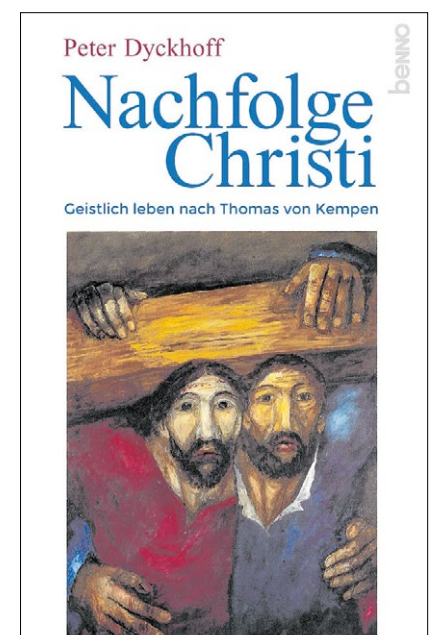
Ich bitte dich: Verzeihe uns allen gleichermaßen unsere Sünden und gegenseitigen Kränkungen. Nimm alles fort, Herr, was die Liebe verletzt, und befreie uns von Verdächtigungen, Verbitterung und Resignation. Nimm alles fort, was die wahren Qualitäten des Herzens beeinträchtigt und schwächt.

Erbarme dich aller, Herr, die deine Barmherzigkeit anrufen. Gib Gnade allen, die deiner Gnade bedürfen. Mach uns feinfühlig, so dass wir deinen Willen und die Größe deiner Gnade erkennen, um zum ewigen Leben zu gelangen.

Amen.

Buchinformation

Peter Dyckhoff
NACHFOLGE CHRISTI
Geistlich leben
nach Thomas von Kempfen
ISBN: 978-3-7462-5412-8
18,95 Euro





*Es ist das Besondere der Bibel,
den Menschen als wichtig und
zugleich als groß darzustellen.*

Huub Oosterhuis

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. Februar

Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist. (Jer 17,7)

Auf Gott zu vertrauen heißt nicht, einfach nur die Hände in den Schoß zu legen. Die Hoffnung auf ihn zu setzen meint vielmehr, in allem von ihm begleitet zu sein. Er befreit uns von der Vorstellung, immer alles allein schaffen zu müssen. Er möchte alles, was wir tun, mit seinem Segen begleiten.

Montag, 18. Februar

Da kamen die Pharisäer und begannen ein Streitgespräch mit Jesus. (Mk 8,11)

Der Weg Jesu war nicht einfach. Viele haben ihm widersprochen oder sich abgewandt. Vielleicht zeigt sich gerade darin seine Solidarität mit den Benachteiligten. Der ewige Gott wurde ein Mensch – mit allen Höhen und Tiefen.

Dienstag, 19. Februar

Jesus warnte seine Jünger: Gebt Acht, hütet euch vor dem Sauerteig der Pha-

risäer! Sie aber machten sich Gedanken, weil sie keine Brote bei sich hatten. (nach Mk 8,15-16)

Oft lenken uns die Sorgen des Alltags davon ab, auf Gottes Wort zu hören. Können wir uns heute ein paar Minuten Zeit für ihn nehmen? In der Bibel etwa spricht Gott selbst zu uns, es lohnt sich, ihm zuzuhören.

Mittwoch, 20. Februar

Da brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. (Mk 8,22)

Das Vertrauen in Gottes Nähe und das Hören auf sein Wort sind gut. Sie stehen am Anfang und wollen uns letztlich zur konkreten Begegnung mit ihm führen. In den Sakramenten und in der Gemeinschaft aller Gläubigen können wir diese Nähe Gottes erfahren und spüren.

Donnerstag, 21. Februar

Jesus fragte seine Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elia, wieder andere für sonst einen von den Propheten. (Mk 8,27-28)

Wahrscheinlich haben wir alle ein bestimmtes Bild von Gott. Wie aber sieht es mit dem Bild aus, das Gott von uns haben könnte? Sein liebevoller Blick sieht uns so, wie wir wirklich sind. Gefällt uns das, was Gott in uns sehen könnte? Was können wir tun, um dieses Bild erstrahlen zu lassen? Die, die uns am meisten lieben, verdienen es, dass wir uns von unserer besten Seite zeigen.

Freitag, 22. Februar

Kathedra Petri

Simon Petrus antwortete Jesus und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16,16)

Christ sein heißt, sich zu Christus zu bekennen. Das dürfen wir uns im-

mer wieder bewusst machen. Er, der Mensch wurde und uns in unseren Mitmenschen begegnen will, ist Christus, Gottes Sohn. Gibt es heute eine Möglichkeit dieses Bekenntnis ganz konkret auszudrücken?

Samstag, 23. Februar

Da kam eine Wolke und es erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. (Mk 9,7)

Wer sich zu Christus bekennt und auf ihn vertraut, zu dem wird sich auch Gott bekennen. Seine Stimme will auch in unserem Leben erschallen. Hören wir genau hin, was er uns sagen möchte. Es lohnt sich.



Frater Elias Böhnert ist Theologe und derzeit Novize der Prämonstratenserabtei Windberg in Niederbayern.

Anmeldeschluss:
24. März 2019



Leserreise 19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz |
Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

Preis pro Person im DZ: EUR 795

Abfahrt: 7.30 Uhr Augsburg
Zustiege: 7.50 Uhr Friedberg
9.30 Uhr Regensburg

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST



Hörmann Reisen

Fotos: ©LianeM - stock.adobe.com, ©Martin - stock.adobe.com, Görlitz-Reisen

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra II“

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP